

HERDER-KORRESPONDENZ

Zweites Heft - 8. Jahrgang - November 1953

Es genügt nicht, das Zeitliche herabzusetzen, um sich in die Kategorie des Ewigen zu erheben. Es genügt nicht, die Natur herabzusetzen, um sich in die Kategorie der Gnade zu erheben. Es genügt nicht, die Welt zu erniedrigen, um sich zur Kategorie Gottes zu erheben ... Weil sie nicht die Kraft (und Gnade) besitzen, der Natur zu gehören, glauben sie, der Gnade zu gehören. Weil sie keinen zeitlichen Mut haben, glauben sie, in das Ewige vorgestoßen zu sein. Weil sie nicht den Mut haben, von der Welt zu sein, glauben sie, Gottes zu sein. Weil sie nicht den Mut haben, einer der menschlichen Parteien anzugehören, glauben sie, daß sie Gottes Partei angehören. Weil sie nicht den Menschen gehören, glauben sie, Gott zu gehören. Weil sie niemanden lieben, glauben sie, Gott zu lieben.

Aber Jesus Christus selber gehört zu den Menschen.

Charles Péguy

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Tiefenpsychologie und katholische Erziehung Es ist nicht ganz einfach, in der Vielzahl internationaler, auch katholischer Kongresse über psychologische und pädagogische Fragen Bedeutsames und Betriebsames voneinander zu unterscheiden. Der Internationalen Werktagung über Tiefenpsychologie und Erziehung, die vom Institut für vergleichende Erziehungswissenschaft in Salzburg vom 20. bis 23. Juli veranstaltet wurde, war mindestens ein für die katholische Erziehung sehr bedeutsamer Auftrag mitgegeben: in der steigenden Flut der Analyse, die seit Kriegsende von Amerika zu den romanischen und deutschen Ländern zurückwohlt, den Boden christlicher Wertung des Menschen nicht zu verlieren, ihn aber andererseits mit den gefaßten Wassern analytischer und psychotherapeutischer Erkenntnis zu befruchten.

Im April d. J. hatte in Rom ein Kongreß von Fachleuten für Psychotherapeutik und klinische Psychologie stattgefunden, der nicht in jeder Hinsicht dieses Ziel erreichte. Der Heilige Vater nahm damals selbst das Wort zu einem Umriß christlicher Anthropologie (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 353 ff.), so daß die kritischen Punkte von selbst sichtbar wurden. Sensationelle Presseveröffentlichungen lasen aus dieser Ansprache entweder ein kirchliches Verdikt der Tiefenpsychologie oder reklamierten sie für diese. Beides war nicht der Fall. Der Papst hatte zunächst die Freiheit der Forschung auch „für die Nutzbarmachung neuer psychologischer Methoden“ als selbstverständlich erklärt. Er gab aber, was oft übersehen wird, dem Psychologischen seinen Stellenwert „innerhalb des Ontologischen und Metaphysischen“, so daß „das Grund-

gesetz für die Ordnung des konkreten Menschen nicht zu konstruieren, sondern anzuwenden ist“.

Der Auftraggeber der Salzburger Werktagung war die Internationale Caritas-Konferenz in Rom in Verbindung mit der Caritas Österreichs. Sie war im Gegensatz zum römischen Kongreß für die Erziehungspraktiker bestimmt und von 300 Psychologen, Erziehungsberatern, Seelsorgern, Heimerziehern, Fürsorgerinnen und Fürsorgern, hauptsächlich aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, aber auch aus Belgien, Italien, Kanada und den USA besucht. Das „römische Interesse“ an dieser Tagung führte nicht zu „gelenkten“ Referaten. Dafür bürgte schon Name und Ansehen des wissenschaftlichen Leiters, Prof. Friedrich Schneider, München und Salzburg, der mit den drei vorausgegangenen Heilpädagogischen Kongressen seines Salzburger Instituts wissenschaftlich anerkannte und praktisch brauchbare Arbeit geleistet hatte.

Das Leid im christlichen Menschenbild

Im ersten Referat der Tagung behandelte P. Dr. Hubert Thurn SJ, München, die Dimension des Leids im christlichen Menschenbild; das Leid, das besonderes Kennzeichen der Menschen von heute ist, gegen das sie sich wehren, weil sie die darin verborgene „Heimsuchung“ verkennen. Denn im Leid macht der Mensch die Grenzerfahrung, die ihn zur Entscheidung, zur Vertiefung, zur Begegnung mit Gott führen kann. Andererseits ist uns das Vermeiden vermeidbaren Leides aufgetragen. Als Gründe seelischen Leidens hob Thurn Lustanspruch, Liebesanspruch und Herrschaftsanspruch hervor. Mit einer sehr richtigen Randbemerkung zur familienpädagogischen Situation legte er dar, daß Eltern, die keine Wärme zu schenken vermögen, diese Lücke oft durch Verwöhnung, durch Lustgeschenke auszugleichen versuchen, wodurch

der leidvolle Lusthunger grundgelegt wird. Der Mensch ist aber von Anfang an auf Angenommen-, Bestätigt- und Geborgenwerden, auf Liebe angewiesen. Das Fehlen dieser Tragkraft macht ihn eigentümlich ambivalent: schüchtern-unsicher und unersättlich zugleich. In der außerfamiliären Erziehung lassen gerade sittlich tadellose Menschen oft die Kraft der Liebe vermissen. Der unerfüllte Liebesanspruch macht den Menschen hart und ungerecht. Liebende Anerkennung sichert ihm dagegen die notwendige Einfluß- und Geltungssphäre, die beim Fehlen des Grundanspruchs mit überzogenem Herrschaftswillen erstrebt wird. Das paulinische Wort, daß durch eines Menschen Sünde Schuld und Tod als Inbegriff des Leides in die Welt gekommen ist, reflektierte dieser Vortrag im Hinweis auf die „Erbschuld“ der Lieblosigkeit so vieler Menschen. Die rebellierende Überkompensation führt die durch Lieblosigkeit Belasteten nicht zur Lösung. Indem Christus, der homo exemplaris, selbst den Weg der Annahme des Leides gegangen ist, hat Er seine Liebe gegen die Lieblosigkeit gesetzt und die Erlösung vom Leid bewirkt, zugleich den Menschen ihren Auftrag der Miterlösung gewiesen und ermöglicht. Der Mensch, der Leid verdrängt, wird unsicher, feig, schlecht. Nicht angenommenes Leid macht hart, uneigentlich, verfälscht alle Leistung. Angenommenes Leid „ist das schnellste Roß, das den Menschen zu Gott führt“ (Thomas a Kempis), und hebt die menschlichen Kräfte.

Der Determinismus Freuds

Systematisch und kritisch wurden die tiefenpsychologischen Richtungen Freuds, Adlers und Jungs von Prof. Hans Asperger, Wien, Univ.-Doz. Peter Dal Bianco, Wien, und Univ.-Prof. August Vetter, München, dargestellt. In der in ihrer Kürze und Prägnanz meisterhaften Schilderung der Freud'schen Analyse durch *Asperger* wurde spürbar, wie die anthropologisch richtige Tendenz, die ganze Lebensgeschichte des Menschen zur Deutung seines jeweiligen Jetzt in Anspruch zu nehmen, wegen des Fehlens der Sinnfrage und wegen der materialistisch-naturwissenschaftlichen Befangenheit Freuds in einem neuen Determinismus, dem sexuellen, erstarrt, wie dämonisch die Wirkung des Unbewußten vorgestellt wird, wirklich nicht als die „ewig nährenden Mutter des Bewußtseins“, wie es Jung sieht; wie problematisch es ist, das Unbewußte mit der Gesetzmäßigkeit des bewußten Denkens anzugehen; wie wenig die fixen Auswertungen des Tests dem Individuum gerecht werden. Der Mensch in seiner individuellen Wirklichkeit muß dem kalten Intellektualismus der Freud'schen Methode unzugänglich bleiben, der der „naive“ und damit ganzheitliche Blick fehlt, der sich dem unwillkürlichen Ausdruck zumal des Kindes hinzugeben vermöchte. Ebenso problematisch, ja „pervers“ erscheint es, die Triebregungen des Kindes mit Maßstäben der Sexualität Erwachsener zu messen sowie Berichte Erwachsener über ihre kindliche Sexualität zu verwerten, ohne daran zu denken, daß dabei „Projektionen“ aus ihrer gegenwärtigen Situation kaum vermeidbar sind. Der Determinismus der Analytiker kommt in der Überwertung einzelner Erlebnisse zum Vorschein. Sie ignorieren die gegenseitige Beeinflussung von Persönlichkeit und Erlebnis. Bestimmte Eigenheiten der Person haben aber eine Anziehungskraft auf Erlebnisse. Trotzdem ist es nicht zu verantworten, auf die tiefenpsychologischen Erkenntnishilfen zu verzichten, etwa gar

zugunsten hereditärer Determinismen. Gerade der Erzieher braucht die Erkenntnis, daß das Kind zunächst nur „versteht“, ob sich der Erwachsene emotional richtig oder falsch zu ihm verhält (wobei dieses Verhalten allerdings nicht der Sexualität zu subsumieren ist). Das Erziehungsheim schädigt trotz aller Perfektion, wenn es gefühlsmäßig dem Kinde nicht gerecht wird. Im gleichen Sinne ist die Wirkung der durch Tod oder Zerfall gestörten Familienstruktur zu verstehen. Keine pädagogische Hausbibliothek vermag zerstörte Lebens- oder Liebesordnung aufzuwiegen.

Die Individualpsychologie Adlers und Jungs

Der junge Wiener Arzt *Dal Bianco* zeigte, wie Adler über das Kausalitätsdenken Freuds durch die Einführung finaler Denkmodi hinausgegangen ist. Das Lebensschema sieht er in dem Spannungsverhältnis von Ich und Gemeinschaft gegeben. Wird das durch gestörte Gemeinschaftsbeziehung entstandene Minderwertigkeitsgefühl in verfehlt kompensatorischem Streben zu überwinden gesucht, entsteht die Neurose. Die Therapie versucht, dem Patienten zur Ergänzung seines verkürzten Gemeinschaftsgefühls durch Ermutigung seines echten Leistungsstrebens zu verhelfen. Die Individualpsychologie Adlers will — im Gegensatz zum logisch geschlossenen System Freuds — viel mehr „vorwissenschaftliche Psychologie des praktischen Lebens“ als theoretisches System oder Philosophie sein. Personale Momente, wie die Willensfreiheit, werden nicht gerade geleugnet, besitzen aber in Adlers Schule kein thematisches Interesse. Die von der Individualpsychologie hervorgehobenen Triebkräfte des „Machtstrebens“ sind wichtig, aber einseitig und vereinfachend ausgewählt. Der pädagogische Optimismus ist unkritisch, was heute wohl auch intra muros der Analytiker eingesehen wird. In einer feinsinnigen Gegenüberstellung der Individualpsychologie zu den christlichen Kardinaltugenden des Maßes und des Starksinns zeigte sich das Menschenbild der Individualpsychologie bestimmt von Mittelmäßigkeit und irrig-optimistischer Ermutigung. Ruhe vor metaphysischen Fragen, aber nicht Ruhe des Gewissens wird von ihr angestrebt, eine Relativierung des Absoluten, von der auch Jung nicht frei bleibt, der zwar zu Gott vorstößt; aber Gott erhält seinen Sinn von der Psychologie her, also von seiner Brauchbarkeit für den Menschen. Angesichts des „Monoideismus“ (A. Gemelli), der festliegenden Deutung der Ausdrücke seelischer „Mechanismen“ bei beiden Systemen, drängt sich die Befürchtung auf, daß sie nicht einer Psychologie des Individuums dienen, sondern einer solchen des Kollektivs den Weg bereiten. Die starke kritische Zurückhaltung der beiden Wiener Referenten wird im Hinblick auf die Tatsache, daß Wien seit einem halben Jahrhundert mater et nutrix einer hypertrophierten Analyse ist, nicht zufällig sein.

Die Tiefenpsychologie und ihre ideologischen Voraussetzungen

In souveräner geistesgeschichtlicher Darstellung zeigte *Vetter* die ideologischen Quellen der modernen Tiefenpsychologie in den durchaus gegensätzlichen philosophischen Ahnen: Carus und seinem ganzheitlichen Leib-Seele-Denken, gegen das Klages die Gegensätzlichkeit von Seele und Geist statuiert, Schopenhauers Lehre über das Unbewußte, das bei ihm der blinde Lebensdrang ist, und

über den Geist, den er als Vorstellung, also subjektiv bewertet. Freud sieht im Bewußtsein den soziologisch-biographischen Überbau, der gegenüber dem Unbewußten die schwächere Position hat, während Klages von der uns mit dem Tier gemeinsamen leib-seelischen Grundschicht ausgeht, wobei es bedeutsam ist, daß er im Gegensatz zu Freud an der Transzendenz des Geistes festhält, wenn er ihn auch negativ bewertet. Vom Schopenhauerschen Begriff des Willens (gleich Ding an sich) ist Klages beeinflusst, der demzufolge im Gegensatz zum scholastisch-aristotelischen Primat des Verstandes den Verstand nur als Laterne in die Hand des Willens gibt.

Angesichts der weit verbreiteten „naiven“ Anwendung der Analyse erschienen die hier nur stichwortartig angedeuteten Ausführungen Vettters geradezu unentbehrlich. Das philosophische Fundament muß in seinen vielfältigen Schichten deutlich gemacht werden, wenn eine ernsthafte Auseinandersetzung überhaupt mit begrifflicher Sicherheit begonnen werden soll. Die Kürze eines Vortrags hinderte wohl die volle geistesgeschichtliche Basierung Jungs. Vetter zeichnete nur den Versuch Jungs, die Antithetik Freuds und Adlers zur Synthese zu führen, seine Entdeckung einer vorindividuellen, gattungsmäßigen Schicht des Unbewußten, die im Gegensatz zu Freuds und Adlers Unbewußtem nicht nur dynamisch, triebhaft wirkt, sondern auch in der Welt der Bilder hervortritt. Von da zeichnete er das Verhältnis der Grundfunktionen bei Jung, seine Typenlehre, bei der es sich um Einstellungstypen, nicht wie bei Kretschmer um angeborene Typen handelt, und den Prozeß der Selbstfindung, der die Bindung von Unbewußtem und Bewußtem bedeutet; praktisch übersetzt durch die Vorführung einiger genetischer Persönlichkeitsdarstellungen an Hand der Wartegg-Zeichenvorlagen.

Religionspädagogik und Tiefenpsychologie

Problemlos positiv verwertete der bekannte katholische Interpret Jungs Pfarrer Dr. Josef Goldbrunner, München, dessen sozusagen christlich eingemeindete Lehre für die Religionspädagogik. Nur der „vollständige“ Mensch (die natürliche Voraussetzung der „Vollkommenheit“) ist ganz zum Hören Gottes fähig. Die Tiefenpsychologie sehe den Menschen vollständiger als die bisherige Psychologie. Vollständigkeit erlange der Mensch, dessen Fähigkeiten vom „Selbst“ durchdrungen sind (wobei Goldbrunner diesen Jungschen Begriff mit dem überkommenen Begriff der Person identifiziert). Dazu ist notwendig, daß der Mensch aus bestimmten angewöhnten Verhaltensweisen, die er sich wie die Maske, „persona“, des antiken Schauspielers vor sein Wesen hält, heraustritt. („Persona“ im Jungschen Sinn als Gegensatz zu Person genommen.) Solche unecht machenden, die Auswertung der Fülle des Lebens verhindernden Persona-Formen entstehen auf vielerlei Weise, z. B. durch den Beruf (etwa des Lehrers, Arztes, Beamten, Geistlichen), durch Erziehungseinflüsse, die „prägen“, anstatt entfalten, durch die öffentliche Meinung, die „normiert“ und die „Individuation“ verhindern möchte, zuweilen auch durch idealfixierende Selbsterziehung. Die Persona setzt zwischen Ich und Welt eine die Sicht nach beiden Seiten versperrende Wand; nach innen hindert sie, daß der Mensch ganz wahr aus seinem Grunde lebt.

Die Ausführungen waren besonders geeignet, die Erzieher zur inneren Besinnung anzuregen, und enthielten

auch wichtige Bildungsprinzipien, wie: Vermeidung der persona-begünstigenden frühzeitigen Spezialisierung, Beachtung der Individualität, Arbeitsschulgedanke, Förderung der musischen Erziehung. Goldbrunner wies auf die Werte des in Amerika besonders gepflegten Theaterspiels hin — er hätte in diesem Zusammenhang auch an die alte Jesuitenerziehung erinnern können —, die in cooperation, selfexpression und integration bestehen, so daß wirklich verschiedenste Persönlichkeitselemente aufgerufen werden, die sonst nicht zum Zuge kommen. Die Tiefenpsychologie stehe im Vorhof des Religiösen, insofern sie dem Menschen hilft, „Gott mit dem Antlitz anzubeten, das Er ihm gegeben hat“ (Augustinus).

Die Bedeutung der Dynamismen für die Erziehungsberatung

Undogmatisch im Sinne der Anlehnung an eine bestimmte tiefenpsychologische Richtung wies Prof. Adolf Busemann, Marburg, die Bedeutung tiefenpsychologischen Denkens für die Erziehungsberatung nach, wobei er allerdings mit eigenem System die Grenzen der Tiefenpsychologie zur bewußten Reflexion hin überschritt. Es ist überhaupt Kennzeichen jeder wissenschaftlich arbeitenden Erziehung und Erziehungshilfe, daß sie die primitive Affektreaktion des Erziehers vermeidet, andererseits zu einer „wirhaften“ Solidarität mit dem Zögling zu gelangen sucht. Zur Diagnostizierung des Kindes gehöre zuerst die Feststellung der die Leistung ermöglichenden Ausrüstungsstücke. Dieser von ihm so genannten „funktionalistischen“ Betrachtungsweise müsse die „dynamistische“ folgen, die die Kräfte sucht, die sich der Funktionen bedienen. Jedoch sei folgende Korrelation zu beachten: Kräftestörungen treten leichter bei gestörten Funktionen auf: z. B. der beim Sprechen schlecht Artikulierende (Funktionsstörung) wird, wenn er aus irgendeinem Grunde neurotisch (kräftegestört) wird, leichter zum Stotterer werden. Der Begriff der Störung setzt den Begriff der Ordnung voraus. Der innere Kosmos unserer Dynamismen und Funktionen hat seine Entsprechung im Kosmos des Weltbildes. Eine Störung der Dynamik zieht eine Störung der Weltordnung nach sich (wobei wir ebenso den umgekehrten Fall annehmen müssen). Sorgfältig hob Busemann Quasi-Störungen in bestimmten Entwicklungsphasen ab, die uns Vorsicht beim Gebrauch des Begriffs „Neurose“ gebieten. Auch er warnte vor der Überschätzung von Einzelerlebnissen. Bedeutsamer sind dauernd überlastende Situationen, die zwar in bestimmten Einzelerlebnissen kulminieren können. Unentbehrlich ist also die Erkundung der Persönlichkeits- und Umgebungsgeschichte. Ein Test darf keine theoretisch vorgefaßten Suggestionen ausüben, sondern muß dem Kinde alle Wege offenlassen. Unter diesem Gesichtspunkt geeignet sind der Szeno-Test, der Rohrschach-Test, der Wolken-Test Dörings u. a.

Kritisch beurteilte Busemann die befangene Beobachtung des Kindes durch Freud. Das Kind erlebe ohne Zweifel eher gegensexuelle Tendenzen. Mit Thurn stimmte er in der Unterstreichung des Schutz- und Bergungsbedürfnisses überein, das die stärkste Kraft in der kindlichen Psychodynamik sei. Im geordneten Leben bestehe eine prästabilierte Harmonie zwischen diesen Erwartungen des Kindes und der Struktur der Familie. Daher wirkt Familienzerfall besonders neurotisierend, sei es in Richtung auf Angst oder Haß, Regression oder Aggression.

P. Dr. Thurn SJ sprach schließlich noch zu dem eigentlichen Thema der Tagung „Dynamische Psychologie und Erziehung“, wobei er, wie es schien, unter bewußter Vermeidung einer Systematik, die man bei diesem zentralen Thema vielleicht erwartet hätte, einige aus der Seelsorgepraxis bei schwierigen Jugendlichen gewonnenen und deshalb für die Praktiker besonders wertvollen Erfahrungen wiedergab. Er besprach die Dynamik der Umwelt, deren zu strenges, herbes Gebaren z. B. eine hemmende, verkrampfende Wirkung hat; der junge Mensch beugt sich äußerlich, nicht innerlich; er wird unehrlich.

Bei der Dynamik der Person unterschied er sehr deutlich, daß diese Kräfte nicht den Menschen „haben“, sondern daß er Kräfte besitzt, die er zum Dasein seiner Person bestimmt. Der Mensch ist keine von einer Kräftekonstellation abhängige Maschine. Die Seele (in der aristotelisch-scholastischen Sprechweise) ist die sinnvolle Mitte, das entelechiale Prinzip der leiblichen Gegebenheiten, die so der Seele dienstbar gemacht werden, oder in moderner anthropologischer Fassung: der Mensch ist „Geist in Leib“, wie er „Geist in und auf Gemeinschaft hin“ ist. Der eindeutig christliche Entwurf des Menschen verschließt freilich nicht die Augen vor dem möglichen Un-sinn eines konkreten menschlichen Verhaltens zur Welt, dessen Ursachen eben in der falschen Dynamik der Umwelt bzw. in einer meist in früher Kindheit entstehenden Fixierung von Fehlhaltungen bestehen können, unter denen ungelöste Schuldgefühle eine besonders gefährliche Bedeutung haben können. Der Erzieher sollte angehalten werden, beim einzelnen Jugendlichen zwischen Ursprungsdynamik und Störungsdynamik zu unterscheiden.

An den Nachmittagen standen die Referenten zu rege besuchten Arbeitsgemeinschaften zur Verfügung, in denen eine reiche Kasuistik dargeboten wurde. Überaus anregend waren die Fälle des Psychiaters und Psychotherapeuten Prof. Karl Stern von der Universität Ottawa (Kanada), dessen Arbeitsgemeinschaft auch die eigenartig konkrete amerikanische Denkweise offenbarte, die allen grundsätzlichen Systematisierungsversuchen abhold zu sein scheint, zu denen vor allem die deutsche Geisteshaltung neigt, und die uns als von politischen anthropologischen Dämonisierungen „gebrannten Kindern“ auch wohl anstehen und bitter nötig sind. Eine Arbeitsgemeinschaft unter Caritasdirektor Gustav von Mann, Freiburg i. Br., befaßte sich nach einem Einleitungsreferat von Direktor Hans Wol-lasch, Freiburg i. Br., mit den Fragen, auf welchen Gebieten der Kinder- und Jugendhilfe eine tiefenpsychologische Erhellung notwendig und möglich ist, ob die tiefenpsychologische Beratung auch Träger der endgültigen pädagogischen Therapie sein könne, was verneint wurde, und welche Denk- und Haltungsschwierigkeiten im katholischen Erziehungsraum die fruchtbare Begegnung mit der tiefenpsychologischen Methodik tatsächlich behindern.

Sinn oder Unsinn sozialer Gespräche Im Arbeitervorort Freiburg-Haslach ist im März dieses Jahres zum zweiten Male der Versuch unternommen worden, Gespräche unter den Sozialpartnern im öffentlichen Raum zu führen. Besonders für die berufsständischen Vereine und Schulungsgemeinschaften kann dieses Unternehmen in der kommenden Herbst- und Winterarbeit als Anregung dienen.

Der Katholische Arbeiterverein und die Kolpingsfamilie dieses Vorortes haben sich von der Erfahrung leiten lassen, daß viele Schwierigkeiten und Hemmnisse im Leben durch persönliche Aussprachen aus dem Weg geräumt werden können. So war die Frage: Sollte das nicht auch zwischen den Sozialpartnern möglich sein? Um diesem Versuch zu dienen, wollten die katholischen Vereine an vier Abenden für Arbeitgeber und Arbeitnehmer eine neutrale Ebene zum Gespräch bereitstellen. Als Leitwort stand über allen Versammlungen: „Wege zur Entproletarisierung“. Jeweils ein Arbeitgebervertreter, ein Vertreter der Arbeitnehmer und ein Priester nahmen an jedem Abend Stellung zu folgenden Themen: 1. Miteigentum und Sozialisierung. 2. Ist die Ertragsbeteiligung ein Weg zur Entproletarisierung? 3. Das neue Betriebsverfassungsgesetz in der Praxis des Betriebes. 4. Der vergessene Faktor in der Wirtschaft.

Dieser neuartige Weg, ein Problem von verschiedenen Standpunkten her zu beleuchten und es dann zur Diskussion zu stellen, hatte seine Anziehungskraft nicht verfehlt. So lag schon von Anfang an eine gewisse Spannung über diesen Abenden. Eine Spannung, die durch diese Gespräche etwas gelöst werden sollte. Aus den verschiedensten geistigen Richtungen und sozialen Standorten kamen die Besucher. 200 bis 250 Zuhörer verfolgten mit großem Interesse jeden Abend die drei Referate. Die anschließende Diskussion konnte immer erst kurz vor Mitternacht beendet werden.

Berufsmäßig setzten sich die Besucher ungefähr wie folgt zusammen: 45% Arbeiter, 25% Angestellte, 15% Beamte, 10% Selbständige, 5% Studenten. Die Jugend war sehr gut vertreten. Während man bei älteren Zuhörern manchmal eine geistige Verhärtung spüren konnte, zeigten sich die Jugendlichen sehr aufgeschlossen. Immer wieder fanden sie den Mut, das Gehörte auf ihren Betrieb anzuwenden oder eigene Erkenntnis vorzutragen.

Die Diskussion wurde von einem Fachmann auf sozialpolitischem Gebiet hervorragend geleitet. Ihr Ziel war, von Mensch zu Mensch zu sprechen, ohne zuerst auf die geistige und soziale Herkunft zu schauen. Manchmal schien es freilich, als ob nur Vertreter bestimmter Richtungen die Diskussion beherrschten. Das war am ersten Abend der Fall. Der kleine Mann kam dann aber an den folgenden Abenden, welche aufgelockerter waren, immer mehr zu Wort. Es war eine Freude, die Sachlichkeit der Darlegungen in der Diskussion zu erleben. Wenige Seitensprünge änderten den Gesamteindruck nicht. In den Betrieben, Vereinen und Verbänden wurden die Probleme weiter besprochen. Durch die Presse wurden diese Abende in die breitere Öffentlichkeit getragen und von ihr verfolgt, wie die Erfahrung zeigte. Dadurch haben die „Zweiten Freiburger sozialen Gespräche“ ein lebhaftes Echo gefunden, auch über den örtlichen Rahmen hinaus. Überwiegend waren die zustimmenden Äußerungen. Es fehlte aber auch nicht an der Kritik und der ablehnenden Haltung. Wer diese nicht geringe Breitenwirkung beobachtete, mußte sich die Frage stellen: Ist hier etwas unternommen worden, zu dem die Menschen innerlich bereit sind, oder vollzieht sich hier eine bewußte oder unbewußte Flucht aus der harten Realität der innerbetrieblichen Auseinandersetzungen in eine Scheinatmosphäre mit „blauem Dunst“ ohne innere Entscheidung, wie sich eine Zeitungskritik ausdrückte.

Der Erfolg der „Freiburger Gespräche“

Der Ausspruch eines Gewerkschaftsfunktionärs: „Die Unternehmer lachen darüber“, läßt starke Zweifel am Sinn solcher Gespräche aufkommen. „Hier kann man leicht reden; aber wenn die Tarifverhandlungen kommen, dann hört man andere Worte“, meinte ein anderer Arbeiter. Der Vorteil solcher Gespräche, denen keine konkreten Ziele gesteckt sind und die deshalb aufgeschlossener machen können, wäre dann ins Gegenteil umgeschlagen und zu einer Möglichkeit des Ausweichens geworden. Diese Gefahr war und ist immer vorhanden. Aber es ist nicht so, als ob keine Forderung gestellt worden wäre. Denn die ehrliche, vom Willen zum Gemeinsamen getragene Aufgeschlossenheit und Achtung vor der Überzeugung des anderen ist eine solche Forderung. Sie allein ermöglicht ein „soziales Gespräch“.

Wenn ein Kommunist von dem Priester am Rednerpult sagt: „Er glaubt, was er vorträgt“, oder ein anderer nicht-christlicher Teilnehmer: „Ich habe Respekt vor ihm“, so bedeutet das die Erfüllung dieser Forderung. Je ehrlicher und überzeugter die Ausführungen der Referenten oder Diskussionsredner waren, um so beifälliger wurden sie aufgenommen. Worte, die den Charakter der Echtheit vermissen ließen, wurden von der Versammlung selbst abgelehnt. Als Besucher dieser Abende darf man die Behauptung aufstellen, daß eine echte, innere Bereitschaft zu einem solchen Gespräch vorhanden war. Aber wenn die Veranstalter vor die Frage gestellt sind: Was ist durch diese sozialen Gespräche erreicht worden? dann kommen sie in große Verlegenheit. Denn Vertrauen unter den Sozialpartnern geschaffen zu haben und die Erkenntnis einer gemeinsamen Aufgabe zu vermitteln, ist kein Ergebnis, das sich mit Zahlen fassen läßt.

Es wäre unsinnig, in sozialen Gesprächen ein Allheilmittel zu sehen und über ihnen die Wirklichkeit des sozialen Lebens aus dem Auge zu verlieren. Es wäre auch töricht, von solchen Zusammenkünften Wunder zu erwarten. Aber wenn man bedenkt, daß im vergangenen Jahrhundert die sozialpolitischen Fragen allein auf dem Boden des Klassenkampfes ausgetragen wurden, was ein tiefes Mißtrauen unter den Sozialpartnern zur Folge hatte, so bedeutet es viel, wenn man heute endlich versucht, dieser Entwicklung zum Mißtrauen auf jede nur mögliche Weise zu begegnen. An diesen Abenden ist immer wieder von beiden Partnern, nicht von allen Teilnehmern, das Bekenntnis abgelegt worden: „Wir wollen den Klassenkampf nicht fortsetzen.“ Das „soziale Gespräch“ wurde weitergeführt in der Gewerkschaft, in den Arbeitgeberverbänden und in den Betrieben. Unternehmer führten nicht zuletzt daraufhin Betriebsauspracheabende ein. Die Soziallehre der Kirche konnte dadurch in die von der Kirche verlorene Arbeiterschaft einen neuen Weg finden.

Santerung der Renten-Konkubinate Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym hat als Sekretär der österreichischen Bischofskonferenz an eine Anzahl Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ein Schreiben gerichtet, um eine Änderung der gesetzlichen Bestimmung zu erwirken, derzufolge eine Witwe im Falle der Wiederverheiratung ihre Pension bzw. Rente verliert. Das unmittelbare Interesse der Kirche an dieser Frage ergibt sich aus

der Tatsache, daß die Folge dieser Bestimmung zahlreiche Konkubinate sind. In der Mehrzahl der Fälle ist das Einkommen des Mannes so gering, daß auf die Rente bzw. Pension der Frau nicht verzichtet werden kann. So sehen die beiden Partner, die heiraten wollen, keine andere Möglichkeit, als die standesamtliche Eheschließung zu vermeiden und in wilder Ehe zu leben. Und der Paragraph 67 des Personenstandgesetzes, das von den Nationalsozialisten seinerzeit eingeführt wurde und noch immer in Geltung ist, stellt den Priester unter Strafe, wenn er ohne vorangegangene standesamtliche Eheschließung eine Trauung vornimmt.

Erzbischof Jachym weist einleitend darauf hin, daß schon vor längerer Zeit (am 14. 1. 1952) Kardinal Innitzer im Namen aller Bischöfe sich in dieser Sache an die Bundesregierung gewandt hat. An die Kirche werde immer wieder, so erklärte der Kardinal, die Bitte herangebracht, doch wenigstens eine kirchliche Trauung zu gestatten, wenn schon die standesamtliche Trauung wegen des drohenden Verlustes der zum Lebensunterhalt notwendigen Witwenrente nicht möglich ist. Eine Revision der derzeitigen gesetzlichen Regelung würde in Tausenden von Fällen eine rechtliche Sanierung dieser eheähnlichen Verhältnisse und eine kirchliche Trauung ermöglichen. Eine solche Abänderung der derzeitigen Regelung würde zudem für die öffentliche Hand keine wesentliche Mehrbelastung bedeuten. Denn nach den Ausweisen der Invaliden- und Angestelltenversicherung wird nicht einmal ein Prozent der Renten durch Eingehen einer neuen Ehe stillgelegt. Wollte man sagen, daß die Rente nur für den Fall, daß jeder andere Lebensunterhalt fehlt, vorgesehen ist, so müßte man darauf antworten, daß durch die Erheiratung eines Rentners (Pensionisten), und nur durch dessen Bezüge der Unterhalt für 2 Personen eben nicht gegeben ist. Durch eine Revision der derzeitigen Bestimmung würde auch die Einbuße an Autorität vermieden werden können, die der Staat heute durch Umgehung der gesetzlichen Eheschließung erleidet. Die Bischöfe könnten schließlich diesen Leuten das Sakrament der Ehe nicht verwehren. „Wohlunterrichtete Katholiken“ so heißt es in dem Schreiben weiter, „könnten bei den heutigen gesetzlichen Verhältnissen von der kanonischen Notform des Eheabschlusses Gebrauch machen und ohne den Priester eine gültige Ehe schließen, wie es die Kirche überall dort vorsieht, wo der Pfarrer längere Zeit physisch oder moralisch (durch Strafandrohung usw.) gehindert ist, der Trauung zu assistieren“.

Auf diese Eingabe Kardinal Innitzers fanden zwischen dem Bundeskanzleramt, dem Finanz- und Sozialministerium diesbezügliche Beratungen statt. Man erkannte aber dem Problem — insbesondere durch den Hinweis auf die Abfertigung im Falle der Wiederverheiratung und auf das Wiederaufleben der Pension nach einem öffentlichen Bediensteten bei neuem Witwenstand — keine wirkliche Dringlichkeit zu und stellte schließlich fest, daß eine Änderung der heutigen Lage nur durch ein neues Gesetz möglich wäre, „wozu aber vom Standpunkt der staatlichen Belange kein Anlaß bestehe“. Doch die Tatsache, daß die Mehrbelastung des Staates im Falle des Weiterbezuges der Rente bzw. Pension äußerst gering wäre, da 99 Prozent der Witwen, oder bei Kriegerwitwen 97 Prozent, die Rente auf jeden Fall beziehen, mußte bei den interministeriellen Beratungen bestätigt werden.

Die auf der Herbstkonferenz 1952 versammelten Bischöfe haben diese Ausführungen der Fachleute, wie Koadjutor Jachym erklärt, als „ziemlich lebensfremd“ empfunden. Da eine allgemeine Erhöhung der Renten noch weniger möglich wäre, bleibe nur der Vorschlag der Bischöfe, den Weiterbezug der Witwenrente (Pension) auch im Falle der Wiederverheiratung zu gestatten, zumindest wenn das Einkommen des neuen Ehegatten zum standesgemäßen Unterhalt nicht ausreicht. Da die interministeriellen Beratung den Eindruck erweckte, als wäre man dort der Meinung, daß keineswegs ein Großteil der Konkubinate in den derzeitigen Bestimmungen ihren Grund haben, beschloß damals die Bischofskonferenz, vor weiteren Schritten eine statistische Erhebung zu versuchen, um zu ermitteln, wie viele der bestehenden Konkubinate sog. Rentenkonkubinate sind. Die daraufhin angestellte Erhebung brachte das vorläufige Ergebnis, daß die Rentenkonkubinate im Durchschnitt ein Drittel aller Konkubinate ausmachen, im Burgenland sogar 65 Prozent.

Koadjutor Jachym spricht im weiteren von den vielen Briefen, die zu den Bischöfen gelangen, mit der Bitte um Bewilligung der kirchlichen Trauung, und zitiert als Beispiel für viele den Brief einer Kriegerwitwe, der eine erschütternde Gewissensnot zum Ausdruck bringt als Folge der wilden Ehe und der Ausschließung vom Sakramentenempfang. Koadjutor Jachym unterstreicht die bereits im Brief Kardinal Innitzers aufgeführten Argumente, daß ein Weiterbezug der Rente im Falle der Wiederverheiratung keine besondere finanzielle Belastung für den Staat bedeuten würde und daß die Flucht in verschiedene Lebensgemeinschaften dem Ansehen des Staates und dem Ansehen der Familie überaus schadet. Es sei überdies ein logisches Unding, die kirchliche Trauung als völlig bedeutungslos hinsichtlich der bürgerlichen Rechtswirkung zu erklären und sie trotzdem zu bestrafen. Hier berühre sich die Frage der Rentenkonkubinate mit der nicht mehr länger aufschiebbaren Reform des Eherechtes überhaupt. Die beiden Geistlichen, die 1950 verurteilt worden waren, weil sie ohne vorangegangene standesamtliche Trauung einen heimatlosen Flüchtling kirchlich getraut hatten, werden kaum die einzigen und auch nicht die letzten gewesen sein, die solches getan haben.

Zum Schluß erklärt Erzbischof-Koadjutor Jachym: „Kommt es dennoch zu keiner Änderung, so sind weitere Schritte der Bischöfe unausbleiblich, denn sie können zuletzt diesen Katholiken das Sakrament nicht vorenthalten. Ergibt die Überprüfung in jedem einzelnen Fall, daß der standesgemäße Lebensunterhalt aus den Bezügen des Mannes allein nicht gegeben ist, die staatliche Trauung und der Verlust des Witwenbezuges also billigerweise nicht verlangt werden kann, müßte schließlich der zuständige Seelsorger angewiesen werden, die kirchliche Trauung vorzunehmen.“ Die Brautleute könnten wohl auch an die für Notfälle vorgesehene Eheschließungsform denken, doch werden die bischöflichen Behörden in der Regel im Interesse der Nachweisbarkeit der geschehenen Trauung auf einer Trauung durch den Seelsorger bestehen. Die Ehwerber müßten freilich schriftlich bestätigen, daß sie zur Kenntnis nehmen, daß trotz der kirchlichen Trauung die Frau gegenüber dem Staat ihren Mädchennamen führen muß, daß die aus der Ehe entspringenden Kinder vor dem Staat nicht als eheliche Kinder gelten und daß mit dieser Ehe keine Erbansprüche verbunden sind.

Evangelische Stimmen zur Bundestagswahl

Angesichts der überraschenden Tatsache, daß die evangelischen Wähler in unerwartet hohen Zahlen für die Politik Dr. Adenauers gestimmt haben, ist das Urteil führender evangelischer Wochenblätter uneingeschränkt positiv ausgefallen. Für das „Sonntagsblatt“ des Landesbischofs D. Lilje war das nicht sicher vorauszusehen. Sein inzwischen ausgeschiedener Chefredakteur Hans Zehrer schrieb am 20. September, die deutschen Protestanten, die nicht gern kirchliche und politische Dinge miteinander verknüpfen, hätten sich aus politischer Verantwortung für die Politik des Bundeskanzlers ausgesprochen. „Es ist nur natürlich, daß sie erwarten, daß bei der Regierungsbildung dem Rechnung getragen wird. Ihre Wünsche treffen sich mit denen des katholischen Bevölkerungsteils in fast allen Punkten. Insbesondere wollten sie, daß die konfessionelle Verschiedenheit nicht zu einem politischen Spalt führt . . . Die Überwindung dieses Spalts in der deutschen Politik nach 1945 rechnen sie zu den wertvollsten Ergebnissen der Jahre nach dem Kriege. In der Zusammenarbeit hat sich erwiesen, daß wesentliche Unterschiede der Konfessionen in der Beurteilung politischer Fragen nicht vorhanden sind.“

Die Stuttgarter Zeitschrift „Christ und Welt“ schrieb am 17. September: Dr. Heinemanns Versuch, die Evangelischen durch Weckung antikatholischer Affekte abzulenken, sei gescheitert. „Man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß die Stimme der Evangelischen diese Wahl zu dem gemacht hat, was sie geworden ist.“ Das gelte vor allem für Schleswig, Hamburg, Niedersachsen und Hessen. „Daß die Evangelischen so gestimmt haben, das beweist vor allem eins: sie haben politisch gedacht und gehandelt und nicht konfessionell. Nimmt man es genau, so gibt es für den Evangelischen zwar den christlich gesinnten Staatsmann, aber nicht den prinzipiell ‚christlichen Staat‘, zwar den Politiker, der Christ ist, aber keine prinzipiell christliche Partei. Zugespißt ausgedrückt heißt das im Hinblick auf den 6. September: nicht der Katholik Konrad Adenauer und nicht die ‚christliche Politik‘ Konrad Adenauers ist von den Evangelischen gewählt worden, sondern der Staatsmann Konrad Adenauer, zu dessen — freilich christlich fundierter — politischer und staatsmännischer Fähigkeit die Wähler Vertrauen hatten. Es wird für die vor uns liegenden vier Jahre sehr viel darauf ankommen, daß in dieser Sache Nüchternheit waltet.“ Übereinstimmend mit dem Kommentar der katholischen Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ (Oktoberheft) heißt es: „Man würde die Wirklichkeit ganz gefährlich mißinterpretieren, wenn man aus dem Wahlergebnis die Illusion des ‚christlichen Volkes‘ oder den Wunsch nach einer nun strikt ‚christlichen‘ Politik herauslesen wollte . . . Die konfessionelle Spaltung . . . könnte jetzt anfangen, politisch in die Vergangenheit zu sinken.“

Das Organ des Evangelischen Männerwerkes, „Kirche und Mann“ (Nr. 10 Oktober), hebt hervor, daß der von Heinemann und Niemöller immer geforderte Volksentscheid nunmehr — gegen sie — gefallen ist. Alle sind sich darin einig, daß das Verdienst für den Ausgang der Wahl weitgehend auch der Haltung von Oberkirchenrat Dr. Ehlers zuzuschreiben ist. Niemöllers „Stimme der Gemeinde“ (September) bringt einen ohnmächtigen Kommentar von Dr. Heinemann mit der Überschrift „Die Dulleswahlen“.

Der Sieger der Wahlen sei John Foster Dulles, übrigens Heinemanns Kollege in der C. C. I. A. Die Wochenzeitung der französischen Reformierten „Réforme“ vom 10. Oktober bringt eine sehr ausführliche Analyse der Wahlen mit der Schlagzeile: „Die Protestanten haben für Adenauer gestimmt.“ Die nicht unbesorgte Untersuchung dieser so Niemöller-freundlichen Zeitung kommt zu der Feststellung, daß die Gruppe Heinemann an dem ungeschickten Wahlauftritt Niemöllers gescheitert sei. Im übrigen stecke der Nationalismus den deutschen Protestanten im Blut.

Aus Süd- und Westeuropa

**Der Papst über
Menschen als
Naturbeherrscher**

*In einer Ansprache an Teilnehmer des
XVIII. Internationalen Schifffahrts-
kongresses am 19. September sagte der*

Heilige Vater:

„Ihr Beruf, der so sehr den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit und ihrem Ideal technischer Eroberung entgegenkommt, muß auch . . . von einer Auffassung inspiriert sein, die sich über die unmittelbaren Interessen und praktisch nützlichen Zwecke erhebt. Die Natur, deren Energien sie zu kanalisieren unternimmt, ist Gottes Werk; sie wird dem Menschen nur wahrhaft dienen, wenn dieser die Autorität seines Schöpfers anerkennt und ihm in seinem Leben nicht den Platz vorzöthält, der ihm zukommt. Man kann die göttliche Macht nicht usurpieren, und der Herr verwirft die kühnsten Pläne, wenn sie ohne Ihn oder gegen Ihn ausgeführt werden. Möge die Größe und Schönheit Ihrer Konstruktionen Sie nicht mit verhängnisvollem Stolz erfüllen, sondern Sie dazu führen, Ihre Dankbarkeit gegenüber dem Urheber aller Dinge zu bezeugen. Seit jeher haben die edelsten Seelen beim Anblick der Natur und der herrlichsten Werke des Menschengestes sich dem Trieb zur Anbetung und zum Lobpreis der ersten Quelle alles Wissens und aller Güte überlassen.“

**Der Papst an die
Äbte und Prioren des
Benediktinerordens**

*Ende September tagte in Rom der
Kongreß des Benediktinerordens, an
dem 120 Äbte und Prioren teilnahmen.
Sie wurden am 24. September vom Heiligen Vater
in Spezialaudienz empfangen. Aus seiner lateinischen
Ansprache sind einige Abschnitte im Hinblick auf die Ideen
der Ordenserneuerung wichtig, die den Gegenstand des
großen Ordenskongresses im Heiligen Jahr in Rom ge-
bildet hat, über den wir im 5. Jhg., S. 162 berichtet ha-
ben; auch die große lateinische Ansprache des Heiligen
Vaters auf diesem Kongreß haben wir im 5. Jhg., S. 191 ff.,
vollständig wiedergegeben. Der wichtigste Punkt der
Ordenserneuerung, die damals gefordert worden war, war
der enge Zusammenschluß der einzelnen Ordensfamilien
und die Zusammenarbeit der Orden überhaupt. Darauf
bezogen sich die Worte der Ansprache an die Benediktiner-
äbte in diesem Jahr:*

„Darum, geliebte Söhne, ist es vor allen Dingen wichtig, daß ihr in der ‚Sorge um die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens‘ (Eph. 4, 3) mit allen Kräften darum bemüht seid, die Bindungen eures Verbandes enger zu festigen, so daß die verschiedenen Benediktinergemeinschaften gleichsam eine Familie werden . . . Doch dieser

festen Verbundenheit, die Uns so sehr am Herzen liegt, steht die Autonomie jeder einzelnen Kongregation keineswegs entgegen: denn die einzelnen monastischen Institute, die ihre eigene Lebensform uneingeschränkt bewahren, gehen wie ebensoviele Zweige aus dem einen starken Stamm hervor, den der hl. Benedikt gepflanzt hat, und beweisen gerade damit, eine wie vielfältige Kraft im benediktinischen Orden wirkt und in welcher Lebensfülle er steht.

Auch braucht das ehrwürdige Alter eurer Einrichtungen durch die Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse, die ihr verlangt, nicht notwendig geschädigt zu werden; sie ist vielmehr als ein Beweis fortschreitender, keineswegs alternder oder nachlassender monastischer Disziplin zu beurteilen, wofern sie sich nur, wie Wir am 8. Dezember 1950 in der Ansprache an den Religiosenkongreß die Teilnehmer ermahnten, ‚hüten, daß ihr nichts von der Welt annehmt, was in ihr traurig und böse ist, sondern daß umgekehrt ihr ihr das Eure einflößt, das heil und heilig ist und mit ihren gesunden Impulsen übereinstimmt. Was bei den andern auf schüchterne Weise gut ist, das sollt ihr pflegen, glätten, steigern, daraus sollt ihr wie aus Teilchen von Gold kostbare Gefäße bilden, wie aus Bächlein Ströme machen‘ (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 193).“

**Der Papst an die
Jugend über Glauben,
Glaubensfragen und
sittliche Festigkeit**

*Der Heilige Vater empfing am 30.
September eine Gruppe von etwa
800 Schülern und Schülerinnen ita-
lienischer Höherer Schulen, die der
religiös-kulturellen Bewegung „Veritas“ angehören. Er
gab ihnen folgende Richtlinien mit:*

„1. Niemand wird von euch nach Ausbreitung und Tiefe die Bildung erwarten, die der Besuch eines regelrechten Kurses in Theologie verleiht; aber hüten sollt ihr euch vor gewissen kleinen Handbüchern der Religion, die durchaus ungenügend für gebildete Menschen sind, und vor einer Oberflächlichkeit, die sich leicht Illusionen hingibt und dann zu den unvermeidlichen Enttäuschungen führt, denen der ausgesetzt ist, der sich z. B. mit mnemotechnischen Formeln begnügt.

Es ist sicher — und Wir ergreifen gern die Gelegenheit, es zu betonen —, daß die katholische gebildete Jugend in jedem Bildungszweig hervorragen muß: das ist Pflicht, und die Kirche verlangt es, denn sie muß heute wie seit je die christliche und menschliche Kultur gegen die Angriffe eines oft gut verkleideten Materialismus verteidigen. Aber es ist ebenso gewiß, daß die ständig wachsende Ausbildung eures historischen, literarischen, wissenschaftlichen Wissens ohne eine entsprechende Vertiefung der Religion für eure Seelen außerordentlich gefährlich sein könnte . . . Gebt euch nicht zufrieden, ehe ihr, soweit eben möglich, in den tiefsten Sinn der religiösen Wahrheiten eingedrungen seid und ehe nicht die Wahrheit selber tief in euch eingedrungen ist: in euren Verstand, eure Phantasie, euer Herz, euer ganzes Wesen.

2. Dieses eifrige, aufmerksame und tiefgehende Studium wird nicht nur die Grundlagen eures Glaubens sichern, sondern euch auch die Klippen des Zweifels vermeiden oder überwinden lassen: eine andere Gefahr, der die Seele des jungen Menschen ausgesetzt ist.

Wir wollen hier nicht von dem Zweifel sprechen, den man ‚dynamisch‘ nennen könnte und der fruchtbar, konstruk-

tiv ist, von dem Zweifel also, der ‚am Fuß der Wahrheit entspringt‘ und Antrieb zu erneutem Studium und zu neuen Eroberungen gibt. Wir meinen vielmehr den ‚statischen‘ Zweifel, dessen Wurzeln fast immer in der Unwissenheit oder zum mindesten in der geringen und unvollkommenen Kenntnis liegen . . .

Habt keine Angst, daß euer Verlangen nach Klarheit, euer Forschergeist — wie manche irrigerweise glauben — gegen die Klippe irgendeiner abweichenden wissenschaftlichen Wahrheit prallen könnte. Die wahre Wissenschaft kann niemals gegen den Glauben sein, weil keine Wahrheit je in wirklichem Widerspruch zu einer anderen Wahrheit stehen kann, da ein und derselbe, der wahre Gott, der Urheber jeglicher Wahrheit ist.

3. Wir fügen, geliebte Söhne und Töchter, ein letztes Wort hinzu, und Wir möchten es euch mehr mit dem Herzen als mit den Lippen sagen. Nur zu oft wird der Zusammenbruch des Glaubens bei der Jugend nicht von der geringen Gründlichkeit ihrer religiösen Bildung noch von den Klippen des Zweifels verursacht, sondern vom Sumpf einer Leidenschaft, die heute vielleicht mehr denn je ihre Opfer fordert, weil der Teufel und die Söhne des Teufels die Angriffe auf eure Tugend ins Unabsehbare gesteigert haben . . .

Wenn die Seelen fast blind geworden sind, bedarf es einer wahren Sturzflut von Gnadenlicht, um die Dunkelheit zu zerstreuen und sie aus der Betäubung zu wecken.

Hört, geliebte Söhne und Töchter, auf die beschwörende Stimme eures Vaters: schaut nach oben, wie es menschlichen Wesen geziemt; ja erhebt den Blick immer höher, bis über die Sterne, wie es Kindern Gottes ansteht. Dort im Himmel ist euer Vaterland; dort wartet auf euch Gott, euer Vater, mit seiner Krone, seiner Glorie, seiner Freude.“

Der Papst an die italienischen Katecheten

sagte der Heilige Vater am 30. September:

In einer Ansprache an die Teilnehmer eines Studienkongresses des „Centro Nazionale di Attività Catechistiche“

„Es ist Uns bekannt, daß ihr jenen Gebieten besondere Aufmerksamkeit zuwenden wollt, die weniger gut dran sind und darum geistig zurückgeblieben sind. Wenn es euch gelingt, im Gehorsam gegen eure Oberhirten im Geiste katholischer Liebe die Grenzen der Diözesen zu überwinden; wenn ihr überall hinzueilen vermöget, wo man euch braucht, so werden Wir euch von ganzem Herzen dankbar sein, und Wir drücken euch schon heute Unsre lebhafteste Freude darüber aus . . .

Beim Katechismusunterricht drängt man natürlich darauf, daß die Schüler gut lernen, was man ihnen erklärt: das ist so unerlässlich, daß, wenn es nicht dazu käme, man in keiner Weise von wirklichem Religionsunterricht reden könnte. Aber vielleicht wird nicht ebenso große Sorgfalt darauf verwendet, den Geist der Schüler dazu anzuleiten, den Akt des Glaubens zu vollziehen; und doch ist es klar, daß es zu nichts dienen würde, ein gutes Wissen zu haben, wenn man nicht zugleich fest glaubte, was Gott offenbart hat und was die Kirche zu glauben vorstellt. Andererseits — und darauf möchten Wir ganz besonders eure Aufmerksamkeit hinlenken — habt ihr Religionslehrer euer Ziel nicht erreicht, wenn ihr euch nicht bemüht, eure Schüler zum Praktizieren dessen, was sie gelernt haben, was sie glauben, zu führen.“

Der Papst über Geisteskrankheit und übernatürliches Leben

In einer Ansprache an einige hundert italienische Krankenpflegerinnen, die zu einer Tagung nach Rom gekommen waren, deren Thema die Probleme der Krankenpflege bei neurotischen und psychopathischen Erkrankungen bildeten, legte der Heilige Vater einige Gedanken über das Wesen dieser Erkrankungen in ihrer Beziehung zum Ziel des Menschen, seinem religiösen Leben, und über Probleme, die sich für die katholische Pflegerin auf Grund der modernen psychotherapeutischen Methoden ergeben können, dar. Nachdem er die Wichtigkeit des seelischen Gleichgewichts für das gesamte menschliche Seelen- und Geistesleben betont hatte, fuhr er fort:

Christliche Hochschätzung der geistigen Gesundheit

„Daß die geistige Gesundheit eines der grundlegenden Güter in natürlicher Hinsicht ist, ist klar. Aber ebenso evident ist es, daß diese Gesundheit die gleiche Rolle im religiösen und übernatürlichen Bereich spielt. Man kann sich in der Tat die volle Entfaltung der religiösen Werte und der christlichen Heiligkeit in einer Seele nicht vorstellen, wenn man nicht von einem gesunden und in seinen Antrieben ausgeglichenen Geist ausgeht; während es andererseits gewiß ist, daß keine körperliche Schwäche oder Minderung den Aufstieg zur erhabensten Heiligkeit verhindern kann. Müssen wir noch daran erinnern, in wie großer Hochschätzung die geistige Gesundheit in der christlichen Theorie und Praxis steht? Alles, was die Heilige Schrift zum Lob der Weisheit und der schlichten menschlichen Vernunft sagt, die wichtiger sind als physische Kraft, Herrschaft und Reichtum (vgl. Weish. 6, 1 und andernorts), ist eine unausgesprochene Mitbewertung von deren psychischen Voraussetzungen, d. h. dem gesunden Geist. Es ist auch bekannt, daß die Kirche in der Praxis, während sie bei der Buße und bei gemäßigter Abtötung die Unterbindung einiger Fähigkeiten und Regungen des Geistes gestattet und geringe physische Herabminderungen und selbst eine voraussichtliche Kürzung der Lebensdauer selber durch die Strenge der Bußübungen um höherer Motive willen für gerechtfertigt hält, stets die pseudoreligiösen oder pseudomystischen Formen zurückgewiesen und verurteilt hat, die das seelische Gleichgewicht des Menschen stören können. Daher ist sie denn auch auf pädagogischem und pastoralem Gebiet bemüht, die besten Methoden zu fördern, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, zur harmonischen Entwicklung der geistigen Fähigkeiten beitragen. Ja trotz allem, was das Sektierertum anderer Zeiten fälschlich behaupten zu können vorgab, wird heute anerkannt, daß eine Lebensführung in Übereinstimmung mit den christlichen Vorschriften, deren Beobachtung oft schwere Kämpfe und Opfer erfordert, die aber mit Hilfe der Gnade alle überwunden werden können, die beste Garantie darstellt, bei gesunden Menschen die seelische Harmonie zu bewahren und daß eine Rückkehr zu ihr für die erschöpften und zusammengebrochenen psychischen Kräfte eine Kraftquelle ist. Wenn die geistige Gesundheit also in der katholischen Theorie und Praxis in so hohem Ansehen steht, ist es nur richtig, daß die Kirche mit Genugtuung den neuen Weg sieht, den die Psychiatrie in der Nachkriegszeit beschritten hat. Sie weiß, daß wenn man einen Geist durch Vorbeugen oder Heilverfahren dem Irrsinn entreißt, damit die Vorbedingung geschaffen wird,

ihn für Christus zu gewinnen, weil ihm damit die Möglichkeit gegeben wird, aus einem erstickten und gelähmten Geschöpf ein bewußtes und aktives Glied Seines mystischen Leibes zu werden. . . .

Gegensätze zwischen modernen Heilmethoden und christlichem Menschenbild

Euer Rang als Krankenpflegerinnen ist zwar für die Ausübung der Pflege und der Vorbeugung grundlegend, jedoch unterstellt er eure Tätigkeit den Normen und Anordnungen der Psychiater, deren Angaben ihr gewöhnlich mit Gewissenhaftigkeit befolgen müßt. Aber da es sich um eine Materie handelt, die in so enger Verbindung mit den Rechten der Person steht, und es normalerweise für jeden leicht ist, sich auf Grund der eigenen inneren Erfahrungen und Beobachtungen ein Urteil über die Güte oder Schädlichkeit einer bestimmten Behandlungsmethode zu bilden, kann es vorkommen, daß ihr durch richtige Unterscheidung einen Gegensatz zwischen dieser und den natürlichen und christlichen Prinzipien, die ihr bekennt, entdeckt, umsomehr da die neue Psychiatrie kühne Schritte auf noch nicht durch lange Erfahrung bestätigten Wegen unternimmt. Wie sollt ihr euch in solchen etwaigen Konflikten verhalten? Da es sich um echte heilige Naturrechte handelt, ist das ganz klar. Eher müßt ihr wissen, welche Rechte dies nun genau sind. Daher lag es Uns am Herzen, deren wichtigste und grundlegendste anlässlich eines kürzlich abgehaltenen Internationalen Kongresses für Psychotherapie und klinische Psychologie vor dessen illustren Teilnehmern, die vor Uns erschienen, darzulegen (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 353 ff.). Ihnen sagten Wir, und Wir wiederholen es jetzt vor euch, daß die grundlegende Haltung des christlichen Psychologen und Psychiaters gegenüber dem Menschen die sein muß, ihn zu betrachten 1. als psychische Einheit und Totalität, 2. als strukturelle Einheit in sich selbst, 3. als soziale Einheit und 4. als transzendente Einheit, d. h. mit der Richtung auf Gott. Es ist klar, daß diese letzte Betrachtungsweise, die nicht selten auf Grund des Fortlebens naturalistischer Strömungen vernachlässigt wird, von euch, die ihr euren Beruf zum Rang eines echten Gottesdienstes erheben wollt, ganz besonders hochgehalten werden muß. Vergeßt darum nicht, daß die Vollkommenheit, die Ausgeglichenheit und Harmonie des menschlichen Geistes hienieden in der Richtung auf Gott und drüben in deren Erfüllung erreicht wird. Das ist ein Grundsatz, der euch in theoretischer Hinsicht die volle Erklärung der menschlichen Natur gibt und euch in der Praxis von jenen Heilmethoden bewahrt, die zwar scheinbar nützen, aber zugleich dem besten Teil des Menschen schaden. Wir haben damals auch auf solche Methoden hingewiesen, wie z. B. bei psychischen Störungen, die auf einem klaren Schuldbewußtsein beruhen, das keine Kur beschwichtigen kann außer der religiösen Reue, und auf die falsche Methode, die unerlaubte Ausübung einer Fähigkeit als materiale Sünde einzuschätzen, wenn doch zugleich das klare Bewußtsein dieser Unerlaubtheit besteht.

Doch abgesehen von diesen und ähnlichen Gegensätzen, die zwischen den modernen Heilsystemen und den christlichen Prinzipien auftauchen können, muß euer Vorgehen sich normalerweise den Anweisungen und Vorschriften der Wissenschaft unterwerfen, deren Fortschritte ihr zu schätzen und euch anzueignen wißt. . . .“

Die
XXIV. Soziale Woche
der Italienischen
Katholiken

Das diesjährige Thema der italienischen Sozialen Woche, die vom 27. September bis zum 3. Oktober in Palermo stattfand, bildeten die Probleme der Bevölkerung: Übervölkerung, Bevölkerungszuwachs und wirtschaftliche Entwicklung. Im Namen des Heiligen Vaters richtete der vatikanische Pro-Staatssekretär Msgr. Montini einen Brief an den Leiter der Sozialen Woche, Kardinal Siri von Genua, in welchem er darauf hinwies, wie sehr die Kirche in diesen Fragen mitinteressiert sei, da sie die Weitergabe menschlichen Lebens, die Institution der Familie betreffen. Die Probleme der Bevölkerungszunahme und wirtschaftlichen Entwicklung haben daher nicht nur einen wirtschaftlich-sozialen Aspekt, sondern auch einen eminent moralischen. Und wenn sie auf allgemeinsten Ebene untersucht werden, betreffen sie auch ganz besonders die internationale Ordnung.

Die weitblickenden und väterlichen Mahnungen des Papstes gegenüber diesen Fragen sind heute, so schreibt Msgr. Montini, dringlicher denn je geworden, „da die Statistiken der letzten Jahre — trotz der fast unerschöpflichen Hilfsquellen der Erde — für viele Teile der Welt akute Mißverhältnisse zwischen Bevölkerung und verfügbaren Nahrungsmitteln aufweisen“. Es ist richtig, daß die verantwortlichen Männer des öffentlichen Lebens diesen Zuständen ihre Aufmerksamkeit zuwenden; aber in manchen Kreisen haben sie geradezu eine Panikstimmung gegenüber dem weiteren Bevölkerungsanstieg der Erde gezeitigt, so als ob die einzige Rettung darin bestünde, den Geburtenzuwachs einzuschränken. Daher das Wiederaufleben einer neomalthusianischen Propaganda, „einer Propaganda, die im Namen falscher wissenschaftlicher Voraussetzungen immer weiter Ideen und Gewohnheiten verbreitet, die sich auf die öffentliche Moral verhängnisvoll auswirken und die Gesellschaft einer immer ernsteren und gefährlicheren Abschwächung der sittlichen und religiösen Grundsätze ausliefern“.

Mit diesen Fragen will sich die Soziale Woche von Palermo unter dreifachem Aspekt auseinandersetzen: dem metaphysisch-moralischen, dem medizinisch-biologischen und dem wirtschaftlich-politischen.

Msgr. Montini weist dann auf einige Lehren des kirchlichen Lehramts hin, über die die Vortragenden dieser Tagung nachdenken mögen, um sich von ihnen leiten zu lassen:

Die erste Lehre ist die über die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens und seine Weitergabe. Sie findet ihre Anwendung auf den Bereich der Familie, in bezug auf die Würde der ehelichen Beziehungen, sie betrifft die Fortpflanzung und die Erziehung der Nachkommenschaft. Kein staatlicher Eingriff ist in diesem Bereich zu rechtfertigen. Verbrechen ist nicht nur die direkte Tötung des keimenden Lebens, sondern auch jeder „Betrug gegenüber den Absichten der Natur, die als solche den Willen des Schöpfers ausdrücken“.

Eine zweite Lehre der Kirche, die ebenso grundlegend bei der Lösung des Bevölkerungsproblems ist, betrifft die „unabdingbare Forderung, daß ‚die von Gott für alle Menschen geschaffenen Güter gleichmäßig allen nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe zufließen‘ (Enzyklika *Sertum laetitiae*)“. Diese Lehre erkennt einerseits jedem Menschen das Recht zu, Zugang zu den Gütern der Erde zu erlangen, und betrifft andererseits auch im internationalen Leben die soziale Gerechtigkeit, die verlangt,

daß reiche Völker den ärmeren zu Hilfe kommen. „Daraus folgt, daß ein angemessenes Studium der Beziehungen zwischen Bevölkerungsdichte und Subsistenzmitteln auf Weltbasis durchgeführt werden muß.“

Sowohl die gewaltigen Schätze der Erde wie auch die Intelligenz und die Arbeitskraft der Menschen rechtfertigen in keiner Weise die düsteren Zukunftsbilder der Neomalthusianer. Doch muß das menschliche Gewissen dazu erzogen werden, Verantwortung gegenüber dem menschlichen Leben zu fühlen und sich um gerechte Verteilung der Güter zu bemühen, die Hilfsquellen der Natur immer besser auszunutzen und die Familie in all ihren unverletzlichen Rechten zu schützen. Es ist nötig, Auswanderungsbestrebungen in noch nicht voll ausgenutzte Gegenden der Erde zu fördern und damit zugleich überbevölkerte Länder von der schweren Belastung durch Arbeitslosigkeit zu befreien. „Die katholischen Gewissen über so hohe Pflichten aufzuklären, ein immer gründlicheres Studium dieser Probleme zu fördern, um eine solide Ausbildung kompetenter Persönlichkeiten auf diesem Gebiet zu sichern, das wird die Aufgabe dieses Kongresses sein, von dem der Heilige Vater sich die erfreulichsten Ergebnisse verspricht.“

Eine „rote Universität“ Der römische Mitarbeiter der **bei Rom** „Neuen Zürcher Nachrichten“ berichtete kürzlich (2. 9. 1953) über eine von den italienischen Kommunisten an der Via Appia außerhalb Roms unterhaltene Art Hochschule, die Andrej-Zdanow-Hochschule, in der laufend ungefähr 40 junge Kommunisten zu künftigen Führern herangebildet werden. Die Kominform, so sagt der Bericht, mißt dieser Hochschule große Bedeutung bei, und ausländische Kommunisten, die nach Rom kommen, versäumen fast nie, der Hochschule einen Besuch abzustatten. Die italienischen Kommunistenführer halten dort Vorlesungen. Es wird aber streng vermieden, irgendwie die Aufmerksamkeit auf dieses Institut zu lenken. Auch von außen gesehen, ist das Haus ganz unauffällig.

Die Anfänge dieser Einrichtung gehen, so berichtet der Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Nachrichten“, auf die Zeit des Faschismus zurück. Zwei heute führende Kommunisten, Terracini und Scoccimarro, die sich damals im Staatsgefängnis von Civitavecchia befanden, verbrachten ihre erzwungene Muße damit, ihre Mitgefangenen in die Lehren des Marxismus einzuführen. Sie faßten damals den Plan, nach ihrer Freilassung eine Schule des Marxismus zu gründen.

„Nicht jeder Kommunist“, so fährt der Bericht fort, „wird ohne weiteres an die Andrej-Zdanow-Hochschule zugelassen. Eine Reihe von Vorbereitungskursen, die in den Provinzstädten abgehalten werden, sind hierzu erforderlich.“ Alle Studenten sind männlichen Geschlechts, außer den kommunistischen Parlamentarierinnen, die ebenfalls zu den Vorlesungen zugelassen werden, jedoch als Externe, während die Studenten dort ein Internatsleben führen. Die Ausbildung — für je 40 Studierende — dauert nur drei Monate. Der Lehrplan umfaßt theoretische Vorlesungen über Geschichte der Arbeiterbewegung, Sozial- und Wirtschaftspolitik, Geographie, Geschichte des Kommunismus und Rußlands, Organisation der Kommunistischen Partei Italiens usw. Außerdem wird Unterricht erteilt in der Technik des Staatsstreichs, Organisation von Streiks, Entfesselung von Revolutionen, Technik des Kleinkriegs

usw. Der Unterricht erfolgt meist unter aktiver Teilnahme der Studierenden; die aufgeworfenen Fragen werden diskutiert, der Lehrer greift erst am Schluß ein. Die Diskussionen dauern oft viele Stunden lang. Diese Einzelheiten sind in der illustrierten Wochenschrift „Orizzonti“ veröffentlicht worden.

Jedes Vierteljahr gehen nun 40 wohlausgebildete rote Agitatoren aus dieser Schule hervor; sie erhalten einen Befähigungsausweis. Man schätzt, daß bereits an 800 solcher Befähigungsausweise seit Bestehen der Andrej-Zdanow-Hochschule ausgegeben worden sind.

Enthüllungen aus dem Vatikan? Ein römischer Kurienprälat, Msgr. Antonio Bacci, gegenwärtig Sekretär der „Brevi ai Principi“, der „Briefe an Fürsten“, hat kürzlich einen Roman veröffentlicht, um den italienische und bald darauf auch nicht-italienische Zeitungen ein großes Aufheben gemacht haben. Der Roman, „Candele che si spengono“ (Bellardetti, Rom 1953), auf Deutsch „Kerzen, die verlöschen“, soll ein „Schlüsselroman“ sein, soll „Enthüllungen“ bringen, die Einblick in die Geheimnisse der Kurie geben. Sicher sind solche Andeutungen immer noch eine sehr wirksame Propaganda für den Verkauf eines Buches; denn — wie es in einer Besprechung des Buches in „Wort und Wahrheit“ Nr. 11, 1953, S. 876 heißt — „der falsche Alarm . . . zeigt einmal mehr, wie hartnäckig sich im Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit gewisse aus der Vulgäraufklärung stammende Denkvorstellungen halten. Es genügt, daß ein Anhänger der Kurie ein Buch veröffentlicht, in dem unter anderem auch vom Vatikan die Rede ist, und schon wittert die Weltöffentlichkeit Enthüllungen aus den Geheimnissen des Vatikan, ja geradezu ein neues großes ‚Confiteor‘ der Kurie . . .“

In Wahrheit handelt es sich um einen schlichten Priesterroman, „in dem schlichten, anspruchslosen Stil einer für breite Massen bestimmten Erbauungsliteratur“ (Wort und Wahrheit a. a. O.). Der Knabe aus den toskanischen Bergen, der dann Priester wird, ist das unschuldigste Geschöpf, das man sich denken kann. Nur Schatten von Versuchungen bedrängen ihn und werden schnell besiegt. Er seinerseits bekehrt mit Leichtigkeit durch sein Wesen, aber auch durch seine schlichten Argumente seine Kameraden im Militärdienst, einen Leichtfuß und einen Kommunisten. In dieser Atmosphäre des leichten und selbstverständlichen Sieges des Guten, der Einsicht und der kirchlichen Lehrmeinungen spielen sich auch die Gespräche an der Kurie ab, denen der junge Priester bei einem Besuch in Rom ausbeiwohnen darf. Sie sind dann von der Presse ausgenutzt worden, um den Eindruck zu erwecken, es handle sich hier um „Enthüllungen“. „In Wahrheit“, so heißt es in „Wort und Wahrheit“ (a. a. O.), „bedient sich der Autor nur des Kunstgriffs des Gesprächs, um die landläufigsten Einwände gegen die Kurie zu widerlegen . . . So wird die Frage des Prunks der Gewänder der kirchlichen Würdenträger, die Notwendigkeit der Diplomatie im allgemeinen und der vatikanischen Diplomatie im besonderen, die Universalität und die Romanität des Heiligen Kollegs und des Diplomatischen Corps . . ., die Frage der Erhöhung der Mitgliederzahl des Kardinalkollegs und schließlich auch das dem Latinisten Bacci besonders am Herzen liegende Problem des Latein der Theologen behandelt.“ Aber, so fährt die Rezension in „Wort und Wahrheit“ fort, „die Einwände, die er hier von Prä-

laten der Römischen Kurie behandeln und widerlegen läßt, sind Einwände, die jeder schlichte Priester und Religionslehrer, ja jeder Seminarist bereits leicht zu widerlegen vermag“. Daß Bacci in seinem Roman dafür Kurienprälaten aufgeboten hat, mag vielleicht bis zu einem gewissen Grad wirklich den Schein erwecken, als handle es sich hier um römische „Internä“, während es sich in Wirklichkeit nur um Fragen handelt, die jedem Laien kommen mögen und auf die nur die schlichteste und nächstliegende Antwort erteilt wird.

Die Veröffentlichung der Originalfassung der Texte der hl. Therese v. Lisieux Seit man weiß, daß die Handschriften der hl. Therese von Lisieux bei der Überarbeitung durch die Herausgeber der „Geschichte einer Seele“ mehr als

nur stilistische Änderungen erfahren haben — wir haben darüber ausführlich im September dieses Jahres (7. Jhg., S. 561 ff., „Die echten Texte der Kleinen heiligen Therese“) berichtet —, erwartet man mit Ungeduld die Veröffentlichung des originalen Wortlauts. Ja da nun einmal das Mißtrauen geweckt ist und da die neuen Methoden es gestatten, kann dem Verlangen der Gläubigen nur dadurch Genüge getan werden, daß Thereses Handschriften in Photokopie an die Öffentlichkeit gebracht werden. Mit Erlaubnis der zuständigen Oberen hat nun P. François de Sainte-Marie von den Unbeschuhten Karmelitern der französischen katholischen Tageszeitung „La Croix“ die Mitteilung gemacht, daß er mit dieser Veröffentlichung beauftragt ist. „La Croix“ gibt diese Mitteilung in ihrer Nummer vom 27./28. September wieder.

Mère Agnès de Jésus, Thereses Schwester und Herausgeberin der „Geschichte einer Seele“, hatte — so heißt es darin — das Manuskript der Heiligen auf deren ausdrückliche Bitte überarbeitet (wir möchten annehmen, daß Therese ihre Schwester um stilistische Ausfeilung gebeten hat). Mère Agnès, die erst 1950 gestorben ist, war sich bewußt, daß ihre Fassung der „Geschichte einer Seele“ den Ansprüchen der heutigen kritischen Exaktheit nicht mehr genügt, und bat die letzte der überlebenden Schwestern Martin, Céline, oder mit ihrem Klostersnamen Schwester Geneviève de la Sainte-Face, nach ihrem Tode den originalen Text zu veröffentlichen.

Doch erst am 19. September 1952 autorisierte der Heilige Stuhl, von dem diese Veröffentlichung in letzter Instanz abhängt, den Karmel von Lisieux durch einen Brief Msgr. Tardinis als Bevollmächtigten der Heiligen Kongregation für kirchliche Angelegenheiten, Thereses Manuskripte im ursprünglichen Wortlaut zu veröffentlichen. P. Gabriel de Sainte-Marie-Madeleine, Konsultor der Heiligen Ritenkongregation, wurde mit der Aufgabe betraut, doch starb er schon im März 1953. Sein Nachfolger wurde P. François de Sainte-Marie, der Verfasser des Artikels der „Croix“.

Die Herausgabe wird nun tatsächlich in Form einer Photokopie der Originalhandschrift vorgenommen, um allen etwaigen Zweifeln und Diskussionen vorzubeugen. Die Herausgabe ist dennoch nicht so einfach, wie es zunächst klingt. Thereses Handschrift ist zwar leicht leserlich, aber der Text muß doch mit zahlreichen Anmerkungen versehen und durch Register aufgeschlossen werden. Auch soll ein Vorwort die Umstände der Niederschrift dieser Texte und ihrer ersten Herausgabe genau darlegen. Daher braucht diese Arbeit noch eine gewisse Zeit.

Bologna betet für die verfolgte Kirche

Das Gebet für die verfolgte Kirche, das überall „nach der Meinung des Heiligen Vaters“ verrichtet wird, hat im allgemeinen keine besondere Form und wird darum häufig von den Gläubigen gar nicht als solches erkannt und nicht mit der diesem Gebet nötigen Inbrunst verrichtet. Die „Enthebung“ des Kardinals von Warschau aus seinem Amt durch die polnische Regierung (vgl. in diesem Heft S. 83 ff.) hat in der ganzen Welt Protest hervorgerufen; darüber hinaus ist ein solches Ereignis für das christliche Volk ein erneuter Anstoß, das Gebet für die verfolgte Kirche nicht zu vergessen. Der Kardinal von Bologna, Erzbischof Lercaro, hat am Fest des Schutzpatrons der Stadt Bologna, S. Petronio, ein Bittgebet für die verfolgte Kirche in seiner Stadt veranlaßt, das das gläubige Volk so leicht nicht wieder vergessen wird. Um diesem Gebet den Charakter einer großen öffentlichen Fürbitte zu verleihen, hat er, einer alten, aber in der Gegenwart sonst aufgegebenen Überlieferung gemäß, die Reliquien des Stadtheiligen in feierlicher Prozession durch die Stadt führen lassen, wobei die Fürbitte für die verfolgte Kirche nicht nur als „Meinung“ dem Gebet der üblichen Litaneien zugrunde lag, sondern eine besondere, vom Kardinal selber verfaßte Litanei von einem Chor vorgesungen und vom ganzen Volk beantwortet wurde. Die besonderen Fürbitten der Litanei wurden in der ganzen Stadt durch Lautsprecher verbreitet. Die Anrufungen wurden nach Art der Allerheiligenlitanei gesungen und richteten sich zunächst an die Mutter Gottes, die Apostel und Martyrer, dann aber an die Nationalheiligen Polens: St. Cyrill und Method, die Apostel des Ostens, den Martyrer St. Stanislaus, St. Kasimir, St. Hyazinth und St. Stanislaus Kostka. Zwischen diesen Anrufungen war jedesmal die Bitte eingeschoben: „Ut sacrosanctae Polonorum Ecclesiae pacem et libertatem donare digneris“ (daß Du der heiligen polnischen Kirche Freiheit und Frieden verleihen wollest) oder: „Ut inimicos Sanctae Ecclesiae humiliare digneris“ (Daß Du die Feinde der heiligen Kirche erniedrigen wollest), worauf das Volk antwortete: „Te rogamus audi nos“. Die letzte Anrufung der Litanei bat um „Friede, Leben und Heil“ für den Martyrer Christi und hochwürdigsten Vater Stephan (Wyszynski), worauf das Volk antwortete: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.“ Von den Stufen der strengen alten Kirche S. Petronio aus hat der Kardinal zum Abschluß der Bittprozession deren Sinn noch einmal erklärt und feierlich für Polen gebetet.

Die Angst in unserer Zeit

Die diesjährigen „Internationalen Begegnungen von Genf“ hatten zum Thema die Angst in unserer Zeit. Wie alljährlich seit Kriegsende trafen sich zu diesen Begegnungen in Genf Ende September Philosophen, Politiker, Psychoanalytiker, Dichter der freien Welt, um dieses Symptom unserer Zeit, die Angst, gemeinsam zu diskutieren und zu verstehen zu suchen. Die Vortragsreihe wurde eröffnet durch einen Vortrag des Schweizer protestantischen Psychoanalytikers de Saussure und endete mit Vorträgen des französischen Staatsmanns Robert Schuman und des französischen Dichters François Mauriac. Ein Thema wie die Angst mußte naturgemäß den Psychoanalytikern weiten Raum geben; es wurde jedoch weiterhin vorwiegend unter sozialem Aspekt betrachtet. Ein anderes Thema, das mit dem der Angst eng verbunden erscheint, verdrängte dieses, soweit

es die eigentlich philosophische Meditation betraf: das Thema des Todes, über das lange diskutiert wurde. Entweder ist der Tod nur ein Schlaf — warum dann vor ihm zittern? Oder er ist der Übergang in eine Welt, in der die Menschheit ihre Fragen und die Antworten auf sie wiederfinden wird — warum sich fürchten? Die Angst vor dem Tode ist also eigentlich gar nicht Angst vor Tod und Vernichtung, sondern Angst um den Sinn unseres Durchgangs durch diese Welt; Frage, was wir hier tun sollen, Zweifel über die sittliche Grundlage. Diese Angst, so sagte Mauriac (nach „La France Catholique“, 18. 9. 1953), ist kein Ergebnis der Geschehnisse unserer Zeit, sie ist viel tiefer begründet, sie ist dem Menschen wesenhaft. Man hat dem Christentum im 19. Jahrhundert vorgeworfen, es habe die Welt mit Angst erfüllt. Aber das 20. Jahrhundert, das sich vom Christentum freigemacht hat, ist erst recht von Angst erfüllt. Angst ist also dem Menschen eingeboren. Einzig die christliche Liebe kann zwar nicht den Menschen von der Angst befreien, aber ihr einen Sinn geben. Angesichts aller Schrecken unserer Zeit, die alle andere menschliche Hoffnung in Frage gestellt haben, bleibt allein die christliche Hoffnung gegenüber der menschlichen Angst ungebrochen und bringt den Seelen Frieden, weil sie sich nicht auf Menschen bezieht und dem Unheil einen Sinn gibt.

Aus den Missionen

Von seiten einiger Seelsorger ist der Wunsch geäußert worden, unsere Erläuterungen zu den Missionsgebetsintentionen des Heiligen Vaters jeweils einen Monat im voraus zu erhalten, damit sie sie für Predigt und Katechese rechtzeitig verarbeiten und ausnützen können. Wir erfüllen diesen Wunsch gerne und bringen in diesem Hefte, um keinen Monat ausfallen zu lassen, außer der Gebetsintention für November auch schon die für Dezember.

Die Freiheit der katholischen Schule in Afrika. Missionsgebetsintention für November 1953

Die katholische Mission in Afrika hat im letzten Jahrhundert den größten Teil ihrer Kraft dem Schulwesen zugewandt. Man sah in dieser Tätigkeit das beste Mittel, um kulturell dem Christentum eine Basis zu geben und christliche Generationen von Jugend auf zu bilden. Dabei hat die Arbeit der Umwelt-Christianisierung, die sich auf die Verchristlichung der gesellschaftlichen Formen richtet, stark zurücktreten müssen. Im Zeitalter des Europäismus glaubte man diese Formen sowieso verloren und der Überwältigung durch die westliche Zivilisation rettungslos verfallen. Erst vor etwa 25 Jahren setzten die Bemühungen ein, den ererbten Kulturuntergrund Afrikas genauer zu studieren und zu untersuchen, wieweit er als Basis der Christianisierung gerettet werden könnte. Entsprechend wurden Versuche unternommen, die erwachsenen Afrikaner nicht als Einzelwesen für das Christentum zu gewinnen und sie dabei aus ihrer Umwelt zu lösen, sondern sie auf der Grundlage ihrer Gemeinschaftsformen in und mit der Gemeinschaft zu gewinnen. Diese Arbeit konnte aber nur da Erfolg haben, wo die Einheimischen durch die Entwicklung nicht gänzlich in die westlichen Lebensformen hineingezwungen wurden, wie in den Städten und Industriezentren. Dennoch ist es heute die Überzeugung aller einsichtigen Missionare, eine Überzeugung,

die durch die Zeichen eines erwachenden afrikanischen Selbstbewußtseins bestätigt wird, daß eine Synthese zwischen dem afrikanischen Kulturgut und den wahren Werten der westlichen Zivilisation erstrebt werden muß, um das verlorene Kulturgleichgewicht Afrikas wiederherzustellen.

Vielfache Bedrohung der christlichen Schule

Die geschichtliche Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß die Schularbeit bis heute das Herzstück der Afrika-mission geblieben ist. Die letzte amtliche Gesamtstatistik (1949) gibt fast 28 000 katholische Volksschulen mit fast 2 Millionen Schulkindern an. Dazu kommen dann noch 1927 Mittelschulen, 216 Höhere Schulen, 417 Berufsschulen, 209 Lehrerseminare mit weiteren fast 300 000 Besuchern. Wenn man erwägt, daß die Katholiken nur 8% der auf fast 200 Millionen Seelen geschätzten afrikanischen Gesamtbevölkerung darstellen und daß höchstens ein Fünftel der afrikanischen Jugend überhaupt vom Schulunterricht bisher erfaßt wurde, kann man die Größe dieser Leistung ermessen.

Lange haben die Kolonialmächte die Missionen allein die Pionierarbeit im Schulwesen tun lassen. Allmählich aber begannen auch sie, eigene Schulen zu errichten, Schulprogramme aufzustellen und die Missionsschulen zur Einordnung in eine entsprechende Schulaufsicht zu zwingen. Soweit dabei der weltanschauliche Charakter der christlichen Schulen und ihre Selbstbestimmung nicht angetastet wurde, hatten die Missionsschulen keinen Anlaß, sich dieser Aufsicht zu entziehen, mußten aber bald feststellen, daß man vielfach auf dem Wege einer ungleichen Unterstützung von Staats- und Missionsschulen den letzteren die Konkurrenzmöglichkeit zu nehmen trachtete. Der tiefste Grund dieser Benachteiligung war weltanschaulich. Man war im Grunde der Auffassung, daß die Schule allein Sache des Staates sei. Französischer Laizismus, britischer Liberalismus und der mit seinen Ideen überall einziehende Sozialismus zogen hier am gleichen Strang. Kein Wunder, daß die jetzt zur Verantwortung drängenden Afrikaner von diesen Ideen weitgehend beeinflusst sind. Nur in den portugiesischen Kolonien Afrikas und in Belgisch-Kongo hat sich bisher die christliche Auffassung vom Recht der Eltern und der Kirche auf die Schule unbestritten durchsetzen können. Und da die Protestanten dem Drängen gewisser Regierungen nach „Schulunion“, d. h. Zusammenfassung verschiedener christlicher Bekenntnisse in christliche Gemeinschaftsschulen, nachzugeben scheinen, ist die katholische Kirche im modernen Afrika der einzige Hüter der Konfessionsschule. Selbst die Mohammedaner, die natürlicherweise Verbündete der Katholiken auf diesem Gebiete sein mußten, sind in Britisch-Afrika geneigt, die religiös-neutralen Staatsschulen zu akzeptieren, wenn mohammedanischer Religionsunterricht gewährleistet ist. Die schulpolitische Lage in Gesamtafrika hatte in letzter Zeit den Zustand eines labilen Gleichgewichts erreicht. Die Kolonialmächte konnten die christliche Schule nicht entbehren und mußten nach Ausgleichsformeln suchen. Nun haben neuerliche Entwicklungen die Lage verschärft. Die Pläne zu sprunghafter Ausbreitung der Schulbildung, die auch von den Einheimischen stürmisch begrüßt wurden, sehen allgemeine Schulpflicht und allgemeine Schulsteuern vor. Wenn die Missionen auch gewisse Möglichkeiten haben, ihr Schulwesen mit staatlichen Unterstützungen zu entfalten, so sind sie doch nicht in der Lage, Zehntausende

von christlichen Erziehungskräften in kurzer Zeit auszubilden. Sie können natürlich auch nicht ihre ganzen Kräfte im Schulwesen festlegen. So fördert die Entwicklung den Vormarsch der Staatsschule mit allen weltanschaulichen Problemen, die damit zusammenhängen. Nur in Belgisch-Kongo, wo eine wirkliche Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche in der Schulfrage besteht, hat die Mission dank der Opferkraft der Katholiken Belgiens bisher den Anforderungen der Schulentwicklung genügen können. Es herrscht dort auch Schulfrieden. Die katholische Mission unterhält im Kongo 15 500 Schulen mit mehr als einer Million Schülern bei einer Gesamtbevölkerung der Kolonie von 14 Millionen. Aber auch hier ist die Mission personell an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt und ruft erstmals seit 3 Jahren intensiv nach Hilfe nichtbelgischer Missionskräfte.

Überleitung der Schulverantwortung auf Einheimische

Wenn das Ziel der Kolonialpolitik ist, die Einheimischen allmählich zur Selbstverantwortung zu führen, so kann natürlich das Gebiet der Schule nicht ausgeschlossen werden. Am unbesorgtesten haben diese Entwicklung die Briten in Westafrika vorgetrieben, aber auch in Ostafrika zeichnet sich diese Tendenz schon ab. Damit gerät die Schulverantwortung auf eine gänzlich neue Ebene. An die Stelle der Kolonialschulbehörden sollen auf örtlicher, regionaler, provinzieller Basis einheimische Schulaufsichtsbehörden treten. Bestenfalls ist in den zu bildenden Schulkollegien den Missionsschulen eine Minderheit von Vertretern zugesichert. Nun hat sich das Christentum, konfessionell gespalten, in den wenigsten Gebieten Afrikas so durchgesetzt, daß es einen bestimmenden Einfluß auf das gesamte Schulwesen ausüben kann. Einer einzelnen Konfession ist noch weniger die Möglichkeit geboten, sich hier durchzusetzen. Was insbesondere den Katholizismus angeht, so findet er in seiner unbeugsamen Haltung in der Schulfrage nirgendwo Verbündete. Mit Sicherheit kann er also seine Schulgrundsätze nur in ganz katholischen Gebieten durchsetzen. Deren aber gibt es wenige.

Welche Anschauungen über die Schule sind nun bei den Einheimischen vorwiegend? Die Beantwortung dieser Frage gibt die Perspektiven für das Schicksal katholischer Schulen in Gebieten, wo die Katholiken nicht eine entscheidende Einflußnahme im öffentlichen Leben ausüben können. Im allgemeinen neigt der Afrikaner dazu, die eigene Verantwortung im Schulwesen stürmisch zu begrüßen. Er wünscht Schulen unter Aufsicht afrikanischer Behörden. Diese „seine“ Schulen stellt er dann in Gegensatz zu den „ausländischen“ Schulen, und dazu rechnet er auch die Missionsschulen. Die Verhetzung durch den Kommunismus hat es soweit gebracht, daß die Missionsschulen vom schwarzen Nationalismus, dessen Wogen heute hoch gehen, ebenso wie die Staatsschulen der Kolonialmächte als „Werkzeuge des Imperialismus“ betrachtet werden. Die Weltanschauung der Schulen interessiert den Schwarzen wenig. „Seine“ Schule soll die Bildung vermitteln, die die Europäer so mächtig machte. Auch er will durch Bildung Macht erhalten. Deshalb werden die Afrikaner bedenkenlos, wenn es ihnen technisch notwendig erscheint, Missionsschulen aller Bekenntnisse an einem Orte zusammenlegen bzw. die Konfessionsschulen in Staatsschulen zu überführen suchen. Der Neueinrichtung von Bekenntnisschulen werden sie nicht zustimmen. Es ist sogar damit zu rech-

nen, daß irrtümliche afrikanische religiöse Auffassungen, die von der Europäisierungswelle überflutet waren, wieder hochkommen und in die lokalen Schulsysteme eine neue weltanschauliche Note bringen. Daß die Schule Sache des Staates und allein des Staates sei, ist für den afrikanischen Nationalismus Dogma. Er wird dieses Instrument ganz in den Dienst der Sicherung der nationalen Selbstverantwortung stellen. Sozialismus und religiöser Indifferentismus sind stark in das Denken der Lehrerschaft eingedrungen, und selbst die christlichen Schulen verspüren bei vielen ihrer christlichen Lehrkräfte, besonders in Südafrika mit seinem unübersehbaren Sektenwesen, diese Einflüsse. Gedat zitiert in seinem Buche „Was wird aus diesem Afrika?“ (zweiter Teil 1953) aus einem Brief eines führenden Pädagogen in Transvaal: „Wir stehen in großer Gefahr der absoluten Säkularisierung der Schulen. Die schwarze Lehrerschaft von heute ist so verflucht, daß dem ganzen Volke durch sie der Untergang droht“ (S. 258).

Vorläufig spielt sich der Kampf der Kirche um die Schule noch weitestgehend auf dem Boden der „Kolonialsituation“ ab. In verschiedenen britischen Territorien, so in Nigeria, an der Goldküste, in Britisch-Kamerun, in Kenya und Uganda, mußten die katholischen Bischöfe gegen die Bedrohung der Schulfreiheit durch staatstotalitäre Tendenzen Front machen. In Südafrika ist die Gefahr eines Konfliktes in greifbare Nähe gerückt, weil die Regierung aus Gründen ihrer Rassenpolitik die Eingeborenen-schulen ganz unter Staatskontrolle bringen will. Es ist einleuchtend, daß die Mißachtung der Freiheit der primären Erziehungsverantwortlichen und die Abweisung des Subsidiaritätsprinzips in der staatlichen Schulpolitik Afrikas nur dem Negerradikalismus in die Hände arbeitet, der „seine Schulen“ zu „seiner“ Zeit dann nach denselben Grundsätzen aufrichten wird.

Notwendigkeit religiöser Erziehung

Zwei Lichtpunkte gibt es in dieser wenig erfreulichen Lage. Auf der im September vorigen Jahres in Cambridge stattgefundenen Konferenz über afrikanische Erziehungsfragen, die vom Britischen Kolonialamt einberufen und von Vertretern der Regierung, der Schulbehörden und der Missionen beschiedt war — auch 29 Afrikaner nahmen daran teil —, kam man einhellig zu der Überzeugung, daß weltliche Erziehung nicht genug sei und daß die Überlegungen der Konferenz eine Erziehung auf religiöser Basis und eine spirituelle Doktrin über die menschliche Natur und Bestimmung forderten. Ohne die formelle Zusammenarbeit religiöser Körperschaften und der bestehenden weltlichen Regierungsformen könne keine wirksame Garantie für den Erziehertyp bestehen, den Afrika brauche.

Einen heilsamen Schrecken hat den Erziehungsverantwortlichen in Britisch-Afrika auch der Mau-Mau-Aufstand in Kenya eingebläst. Gerade dort hatte man die freien Schulen Kenyattas gefördert, die Brutstätten der Revolte wurden. Hier hatte man auch die offiziellen Union Schools besonders mit Hilfen moralischer und finanzieller Art bedacht, um die Missionsschulen zu unterdrücken. Nach der Auffassung kompetenter Beobachter der Lage ist der Mau-Mau-Aufstand auch ein Verdikt über die Schulpolitik der Kenya-Regierung. Afrikas Kardinal de Gouveia, Erzbischof von Lourenço Marqués (Mosambik), erklärte am 22. Mai 1953 in Lissabon: „Wo immer christliche Schulen in Afrika vorhanden sind, seien sie nun katholisch oder

protestantisch, ist das intensive anti-weiße Fühlen, das so charakteristisch für Mau Mau ist, nicht vorhanden.“

In Uganda, wo man seit ein paar Jahren eine Neuorientierung der Schulpolitik in Richtung auf die Praxis in Kenya erwog, beschloß die Regierung unter dem Eindruck der Ereignisse im Nachbarland, daß die Religion in jeder Form von Erziehungsarbeit ihren Anteil haben müsse und daß der Unterricht möglichst in Bekenntnisschulen zu geben sei.

Eine ernste Frage für die Mission wirft indes in ganz Afrika die Tatsache des Wachstums der religiös-neutralen Staats- bzw. Lokalschulen auf, das angesichts der Ausweitung des Schulwesens nicht verhindert werden kann. Soll die Mission auf jede Einflußnahme in diesen Schulen verzichten oder trotz eigenen großen Bedarfs an geeigneten Lehrkräften auch für diese Schulen Lehrkräfte heranzubilden, die man gerne annehmen würde? So könnte wenigstens christliches Denken auch in dieser Umwelt einsickern, während man sich sonst in ein christliches Schulghetto eingekapselte. Schwere Fragen werden hier zur Debatte gestellt. Werden die afrikanischen christlichen Lehrpersonen stark genug sein, um den Einflüssen der Umwelt der öffentlichen Schulen zu entgehen? Und schwächt die Mission nicht durch solches Entgegenkommen gegenüber den Staatsschulen ihre eigene Stellung im Schulkampf? Die Auseinandersetzung mit diesem Problem wird nicht zu umgehen sein. Eine Lösung ist noch nicht gefunden.

Die Kirche möge in Japan immer mehr bekannt und immer besser erkannt werden. Missionsgebetsintention für Dezember 1953

Die Kirche Japans hat zur Zeit 190 000 Mitglieder. In 5 Jahren (1948—1952) verzeichnete sie einen Zuwachs von 57%. Setzt sich die Entwicklung wie in den letzten 5 Jahren fort, so dürften 300 000 Katholiken in 8—9 Jahren gezählt werden. Inzwischen wird aber die heute schon 85 Millionen zählende Bevölkerung Japans 95 Millionen erreicht haben, wenn nicht der Bevölkerungsüberdruck vorher zu einer politischen Explosion geführt hat. So erfreulich das Wachstum der Kirche Japans in sich ist, so wenig reicht es aus, um auch nur in den nächsten Jahrhunderten eine Hinwendung der japanischen Nation zur Kirche erwarten zu lassen. Wer garantiert auch, daß die Zeit der vollen Freiheit der Kirche, die heute erstmalig in der 400jährigen japanischen Kirchengeschichte gegeben ist, lange andauert?

Die Erfolge der letzten Jahre sind unter sehr günstigen äußeren Bedingungen erzielt worden. In Erkenntnis der Lage hat Rom vor einigen Jahren alle Orden und Kongregationen der lateinischen Kirche zum Einsatz in Japan aufgefordert. Über 50 neue Missionsgesellschaften und religiöse Organisationen sind denn auch in die Apostolatsarbeit eingerückt. Die Zahl der Priester hat sich seit 1947 verdoppelt. Aber ein großer Teil der neuen Kräfte ist noch nicht voll einsatzfähig. Die geistige Aneignung der Kultur und die Erlernung der Sprache brauchen Jahre. Der Apostolische Internuntius Msgr. Fürstenberg schrieb neulich, daß man sich in Japan bei dem Appell an neue ausländische Kräfte sehr nüchtern darüber Rechenschaft gab, daß das Hauptinteresse an der Kirche vorüber sein werde, bevor das neue kirchliche Hilfspersonal das Höchstmaß von Wirksamkeit erreicht habe.

Sind so die Erfolge der letzten Jahre eigentlich mit dem noch kleineren alten Missionsstab erreicht worden, so be-

steht die Gefahr, daß der vergrößerte Missionsstab nicht mehr jener weltanschaulichen Aufgeschlossenheit begegnet, die so kennzeichnend für das seelisch erschütterte Japan der ersten Nachkriegszeit war.

Die augenblickliche Situation, einzig in ihren zum großen Teil ungenutzten Apostolatsmöglichkeiten, nötigt jedenfalls zur Anwendung sofort wirksamer Methoden, um die Kirche schneller zu verbreiten. Dazu gehören vor allem solche Methoden, die die Kirche im ganzen Lande bekannt machen. Es ist an sich schon einleuchtend, daß eine religiöse Gemeinschaft von noch nicht 200 000 Seelen einen Block von 85 Millionen nicht so ohne weiteres durchdringen kann.

Kirche noch weithin unbekannt

Die vielen Nachrichten über die Japankirche, die dank der modernen Nachrichtenmittel in die katholische Presse des Westens dringen, könnten zu der Meinung führen, daß auch die japanische Presse von solchen Nachrichten wimmelt. Trotz der Tosei-Agentur, der katholischen Nachrichtenzentrale Japans, ist das aber durchaus nicht der Fall. Die Kirche, deren Gotteshäuser inmitten Tausender von buddhistischen und shintoistischen Tempeln in ihrer Unscheinbarkeit verschwinden, hat noch immer eine geringe Publizität. Man darf auch nicht vergessen, daß die protestantischen Kirchen und Sekten im Lande arbeiten, mit größeren finanziellen Möglichkeiten, mit einer weitaus stärkeren Universitätsorganisation und einer (zusammengekommen) größeren Zahl von Anhängern als die katholische Kirche. Der Blick der Japaner wird abgelenkt durch die Vielfalt der christlichen Gemeinschaften. Wie sollte er gerade bei der katholischen „Sekte“ stehen bleiben? Gewiß hat der Katholizismus in den Kreisen der geistigen Elite bis ins Kaiserhaus hinein aufsehenerregende Erfolge erzielt. Aber in den Massen kennt man ihn wenig.

Bis in die jüngste Zeit waren die Städte die Hauptarbeitsfelder der katholischen Mission. Dort waren die religiösen, psychologischen und politischen Widerstände am geringsten, und man war auch mit Überzeugung Anhänger einer Missionsstrategie, die sich zunächst auf die Gewinnung der geistigen Zentren der Nation richtete. Es ist natürlich für die innere Festigkeit und die Entwicklung beharrender Kräfte in der Kirche von größter Bedeutung, daß diese auch das Landvolk ergreift, schon allein deshalb — so schrieb neulich bezeichnenderweise ein Missionar in Japan —, damit nicht in einem zukünftigen Kriege der Atomwaffen mit den Städten auch die Kirche aufs schwerste getroffen würde. In einigen Gebieten stößt man jetzt erfolgreich aufs Land vor.

Aber auch in den Städten ist der Katholizismus nicht gleichmäßig verbreitet. Eine Untersuchung des Katholischen Nationalkomitees Japans aus dem Jahre 1950 ergab, daß damals 82 Städte über 30 000 Einwohner noch keinen residierenden Missionar hatten, darunter 2 über 100 000 Einwohner. Wie der soziale Sektor, angefangen von der Verbreitung der christlichen Soziallehre bis zur sozialen praktischen Arbeit, die schwächste Seite des Katholizismus Japans ist, so besaß die Kirche bis vor kurzem in den menschenreichen Industriesiedlungen und in den Proletariatsvierteln der Städte weder Kirchen noch Einrichtungen. Das galt sogar für die Industrie- und Slum-Viertel der Hauptstadt Tokyo. Trotzdem war die Kirche nie eine Kirche der Besitzenden. Der Caritassektor war so stark ausgeweitet, daß er den Sektor der eigentlichen So-

zialarbeit ungebührlich zurückdrängte. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, warum in China sowohl wie in Japan die Kirche sich nur zaghaft mit ihrer Soziallehre helfend den durch die Annahme der technischen Zivilisation entstehenden Herden sozialer Unordnung näherte. Auf jeden Fall weiß man im heutigen Japan wohl, daß die katholische Kirche sich der Armen annimmt, kaum aber, daß sie eine wirksame Soziallehre hat. Hier hat nun eine umfassende Aufklärungsaktion der Mission eingesetzt, die durch die kommunistische Propaganda direkt erzwungen wird. Diese kommunistische Werbung arbeitet natürlich stark mit Angriffen auf den Katholizismus, und der ruhig denkende Japaner fragt sich mit Recht, warum denn eine so kleine religiöse Gruppe, wie sie die katholische Kirche im Lande darstellt, so gefährlich sein könnte. Ungewollt macht so der Kommunismus für die Macht der katholischen Weltkirche auf sozialem Gebiete Propaganda.

Während in anderen Ländern die Schule ein Mittel ist, um die Kirche bekannt zu machen, kann man dies in Japan nur hinsichtlich des jetzt sogar erheblich ausgeweiteten katholischen Mittelschulwesens sagen. Die japanische Schulgesetzgebung gab der Kirche erst spät die Volksschule frei. Von 10,5 Millionen Kindern dieses überaus kinderreichen Landes besuchen überhaupt nur 21 000 Privatschulen, davon nur 8363 katholische Kinder. Alle übrigen gehen in die Staatsschulen. Von den 700 000 Lehrkräften des Landes sind 1400 katholisch. Seltsamerweise hat man einen großen Teil dieser katholischen Lehrer erst in den letzten Jahren an Staatsschulen „entdeckt“ und sie mit den katholischen Lehrern der kircheneigenen Schulen in Kontakt gebracht. Die wenigen katholischen Hochschulkollegien verschwinden noch immer in der Masse der anderen. Wir besitzen nur ein post-graduate College, die Volluniversität Tokyo, die mit der Neugründung des Christian College der Protestanten, die sich mächtiger amerikanischer Beihilfen erfreut, kaum konkurrieren kann. Wir erfassen in unseren Kollegien heute zwar ein paar tausend Studenten, aber die Protestanten haben inzwischen Aufnahmemöglichkeiten für mehrere Zehntausende geschaffen.

Neue Methoden

Angesichts dieser hier nur kurz skizzierten Lage ist die Anwendung neuer Apostolatsmethoden eine dringende Notwendigkeit, um die Kirche bekannt zu machen bzw. ihren wahren Charakter als die einzige von Christus gestiftete universale Kirche besser zu enthüllen. Die protestantische Werbearbeit und die moderne philosophische und belletristische Literatur des Westens, die durch Übersetzungen sehr weit verbreitet wurden, haben es bewirkt, daß der Katholizismus in Gebildetenkreisen weithin als die alte = antike Form des Christentums gilt. Nur wenige tiefer Denkende, die die Geschichte des Christentums studieren, fanden, daß diese Form des Christentums die alte = authentische Kirche darstellt.

Mit wirklicher Genugtuung stellt man den Erfindungsreichtum fest, mit dem die japanische Kirche, die in Tokyo im Katholikenkomitee mit seinen 9 Sektionen einen tüchtigen Führungsstab für das Apostolat besitzt, neue Methoden zur Ausbreitung der Kirche versucht. Wir denken zuerst an die Presse und Literaturwerbung durch Verbreitung von Übersetzungen hervorragender katholischer Werke des Westens, durch Neugründung von Zeitschriften

für Gebildete, Jugendliche und Kinder, durch Plakataktionen an den Eisenbahnlinien, durch Flugblattverteilung, wobei freilich die Empfindsamkeit des Japaners gegen aufdringliche Propaganda sehr in Rücksicht gezogen werden muß. Wir denken auch an die Versuche, den Rundfunk für katholische Sendungen zu gewinnen, wobei die schlichte Darstellung des Lebens und der Lehren Jesu den größten Eindruck macht. Die Paulisten haben jetzt mit zwei Privatgesellschaften zusammen einen eigenen Kultursender, der immerhin ein Gebiet von 15 Millionen Seelen im Raum von Tokyo mit 3 Millionen Rundfunkapparaten bestreicht. Die Missionare suchen auch Weltanschauungsprofessuren an weltlichen Universitäten zu erlangen. Der seit Jahren als Professor der scholastischen Philosophie an der Fukuoka-Universität tätige P. Deslauriers OP hat dort den Kommunismus vollständig zurückgedrängt und eine wahre „Oxford-Bewegung“ in Gang gebracht. P. Bosch SJ erreichte durch Vorträge über christliche Sexualethik Tausende von Studenten. P. Murret übernahm an der Kyoto-Universität Sprachunterricht für 2000 Studenten und durfte dabei über Religion sprechen, da die Universitätsbehörde dies als sehr nützlich für Studenten betrachtete. Da überall solche Sprachlehrer intensiv gesucht werden, möchte P. Murret, daß 1% der Japanmissionare sich für diese Form des Apostolats an Universitäten frei mache.

Vorstöß in die Massen

Um in die Massen der Städte einzudringen, hat P. Spae CICM das System der Nachbarschaftsvereinigungen, das in Japan sehr beliebt ist und im Kriege von der Regierung für ihre Zwecke ausgenutzt wurde, für das Apostolat mobilisiert. Es handelt sich um eine Art von Block-Zellen, in die die Großstadtparochie aufgeteilt wird. Damit wird zugleich das Problem gelöst, eine wachsende katholische Gemeinschaft aktiv am Leben der Kirche zu beteiligen. Die Block-Zellen sind Apostolatszentren von Laien für die Nachbarschaft (Stadtviertel); sie werden mit Eroberungsgeist erfüllt, nehmen sich der Christen des Bezirks in allen ihren Nöten an und suchen neue Freunde zu gewinnen. Die Leitung hat ein Laie, der im Hochamt feierlich die kirchliche Sendung erhält. Die Versammlungen (teilweise in Anwesenheit des Pfarrers) finden abwechselnd in geeigneten Wohnungen der Katholiken statt, um auch die heidnische Umgebung der christlichen Familien aufmerksam zu machen. Daneben gewinnen die Legion Mariens, von australischen Weltpriestern im ganzen katholischen Bereich verbreitet, und das Apostolat der Christlichen Arbeiterjugend immer mehr an Bedeutung im Umweltpostolat.

Besonders lehrreich ist das Apostolat von P. Steinbach MM zur Gewinnung des Landvolkes im Raum von Kyoto, zumal es von einer allgemeinen These getragen wird: First things first, die erstnotwendigen Dinge zuerst. P. Steinbach erläutert dies Prinzip: Wir müssen zuerst Seelen gewinnen, dann Gebäude errichten, nicht zuerst mit mühsam zusammengerafftem Geld Kirchen und Häuser für ein Apostolat „der weiten Sicht“ bauen. Sind die Seelen gewonnen, so sehen sich die Neuchristen selbst nach Baugrund um, auf dem sie dann später eine Kirche errichten. Man muß nur *eine* Pfarrei im Bezirk als Aktionszentrum ausbauen, um von da vorzustößen, und zwar mit modernen Werbemitteln, einschließlich des Apostolats mit dem Truck, auf dem ausgebildete Laienkatechisten über Land

fahren und durch Lautsprecher bestimmte psychologisch gut vorbereitete Aufklärungs- und Werbetexte über das Christentum in die Massen tragen. Die Methoden der Kommunisten, die mit ähnlichen Mitteln beträchtliche Erfolge erreichten, reizten direkt zur Nachahmung. Die Aktion wird jeweils vorbereitet durch eine Caritasaktion, bei der aber nicht die amerikanischen Liebespakete die Hauptrolle spielen, vielmehr die Organisation einer umfassenden Armenhilfe durch die Bevölkerung selbst. Die Japaner geben gerne, aber nie hat jemand bisher privat eine Caritasaktion organisiert. Die Kirche wird so als Helferin der Armen bekannt. Es öffnen sich ihr die Türen der Gemeindehäuser und der öffentlichen Versammlungsräume. Dort werden die Kinder versammelt. Man zeigt ihnen Filme und gibt ihnen einige grundlegende religiöse Unterweisungen, betet mit ihnen für die Eltern, die Verstorbenen usw. Die Kinder erzählen das Gehörte und interessieren die Eltern. In über 20 ländlichen Bezirken sind so, ohne daß direkt Taufen angestrebt wurden, Kerne katholischer Gemeinschaften entstanden. Es wird hier Arbeit auf weite Sicht geleistet, und zwar in buddhistisch-shintoistischen Hochburgen. Auf Anregung Pater Kaschmitters MM, eines der bedeutendsten Männer der Japanmission, haben die Bischöfe auch begonnen, Teams von spezialisierten Priestern zusammenzustellen, die im Lande Vorträge über Tagesfragen vor Christen und Nichtchristen halten. Sozialliteratur wird verbreitet. Eine neue Schule für Sozialwissenschaft an der Steyler Nanzan-Universität zu Nagoya entwickelt sich zum Zentrum für die wissenschaftliche katholische Sozialarbeit. Leihbibliotheken für das Volk werden eingerichtet. Unter Führung von Pater Lassalle SJ hat man seit 10 Jahren auch freundschaftliche Verbindungen zu bedeutenden Buddhistenklöstern geschaffen.

In der ganzen Japanmission zeichnet sich eine Umstellung der Methoden ab. Die bisher durch den Unterricht der vielen Einzelkonvertiten überlasteten Missionare werden wenigstens teilweise freigemacht für eine Umweltaktion, die auch das soziale Missionsziel mehr ins Auge faßt: die Sichtbarmachung der Erlösung durch das Medium der japanischen Kultur.

Ökumenische Nachrichten

Vorbereitungen
auf Evanston.
Verlegung nach
Kanada?

Mitten in den Vorbereitungen für die 2. Vollversammlung des „Weltrats der Kirchen“ in Evanston wird es zweifelhaft, ob diese Tagung überhaupt auf

dem Boden der USA stattfindet. Eine Ankündigung von Altbischof Eivind Berggrav, einem der 6 Präsidenten des Weltrates, droht damit, die Vollversammlung werde nach Kanada verlegt werden müssen, falls die Regierung der USA, wie es den Anschein hat, auch nur einem einzigen der Delegierten aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, insbesondere aber Prof. Joseph Hromadka aus Prag, die Einreise verweigere mit der Begründung, er sei ein sogenannter Fellow-traveller, d. h. ein Sowjetagent.

Inzwischen hat die 30köpfige Theologenkommision getagt, deren Aufgabe es ist, den dritten und maßgebenden Entwurf für das Generalthema der Vollversammlung aufzusetzen. Es lautet nunmehr einfach: „Jesus Christus, die Hoffnung der Welt.“ Man hat auf der Tagung des Zentralausschusses in Lucknow die problematischen und

heiß umkämpften Zusätze: „der Gekreuzigte und Auferstandene . . .“ gestrichen, weil sie schwere Kontroversen verursachten zwischen der eschatologischen Theologie der Europäer und dem sozialen Aktivismus der Amerikaner (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 109f.). Leider ist dieser neue Entwurf einstweilen nicht zugänglich.

Einheit in der Spaltung

Indessen hat die öffentliche Aussprache über die 6 Vorbereitungshäfte für die Arbeit der Sektionen der Vollversammlung begonnen, die an die Mitgliedskirchen verteilt wurden (Lutherverlag Witten/Ruhr 1953). Es ist an der Zeit, ihren Inhalt kurz zu berichten, um die z. T. sehr negativen Stimmen zu verstehen, die dazu laut werden. Das 1. Heft behandelt das Thema der Kommission für Glaube und Verfassung: „Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen.“ Es knüpft merkwürdigerweise nicht an die recht ertragreichen christologischen Gedanken der Weltkonferenz von Lund an, sondern greift eher auf die 1. Sektion der 1. Vollversammlung von Amsterdam zurück (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 129 bzw. Großer Herder Bd. X, Sp. 1443). „Haben wir wirklich das Recht, zu sagen, wir seien eins in Christus“, wie das oft genug geschehen ist? So lautet die einleitende Frage. Man will das geglaubte und erfahrene Einssein in Christus besser verstehen auf dem Hintergrund der vorhandenen Spaltung. In vorsichtiger und keineswegs gründlicher Anknüpfung an den Sprachgebrauch des Neuen Testaments wird die Einheit des „Volkes Gottes“ in der Einheit des Leibes Christi und der Einwohnung des Heiligen Geistes gesucht, aber nichts darüber ausgesagt, wieweit diese Einheit historische und rechtliche Gestalt in der Durchführung der messianischen Vollmacht des Gottessohnes gewonnen hat. Statt dessen wird auf die andere Einheit verwiesen, die offenbar werden soll, wenn Christus zum Gericht erscheint. „Alle Einheit der Kirche auf Erden leitet sich von jener Einheit her, die ihr durch Christi geschichtliches Werk verliehen wurde und sich in der Richtung jener anderen Einheit jenseits der Geschichte bewegte, die gleichfalls sein Werk sein wird, wenn die volle Ernte eingebracht wird, von der wir jetzt nur die ersten Früchte schmecken.“

Es wird sodann festgestellt: „Dieses unser Einssein in Christus und in der Kirche hat unter uns, ungeachtet unserer Uneinigkeit als Kirchen, Gestalt gewonnen“, und es wird gefragt: „Kann man zu den folgenden Aussagen als zu Beschreibungen der Art und Weise ja sagen, wie dieses Einssein in der Geschichte Wirklichkeit wurde?

1. Wir haben es erkannt in unserer gemeinsamen Abhängigkeit von der Heiligen Schrift, die im tiefsten Sinne für uns alle Autorität ist.

2. Wir haben es erkannt in den reichen Gütern seiner Kirche, die wir gemeinsam besitzen — dem Gebet des Herrn, dem Leben und Zeugnis der Heiligen, den Liedern und Gebeten der Kirche aller Zeiten, den ökumenischen Glaubensbekenntnissen.

3. Wir haben es erkannt, wo immer wir in anderen Kirchen ‚Elemente der wahren Kirche‘ (vestigia ecclesiae) entdeckten, selbst wenn diese Elemente sich in einem Zusammenhang vorfinden oder eine Deutung erhalten, wie unsere eigene Kirche sie nicht zu bejahen vermag.

4. Wir haben es erkannt in den mancherlei Wegen, auf denen Christus uns dazu gebracht hat, als Kirchen zusammenzuwirken und miteinander zu arbeiten an der